Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Folge 14 — Lemberg, am 2. April (Ostermond) 1933 — 12. (26.) Jahr

Vier-Mächte-Entente

Der Pakt von Rom

Das Vier-Mächte-Abkommen, dessen Entwurf Mussolini dem englischen Ministerpräsidenten vorlegte, dürfte, falls es von allen Beteiligten angenommen wird, unter dem Namen des Paktes von Rom in die Geschichte eingehen. Es ist noch verfrüht, das endgültige Urteil über die Ergebnisse der Romreise Macdonalds zu fällen, es ist aber auf jeden Fall zu hoffen, daß dieser Pakt, falls er Wirklichkeit wird, nicht eines der vielen Abkommen bleibt, die nach dem Kriege unterzeichnet wurden, ohne daß dadurch eine Entspannung eingetreten ist.

Zum ersten Male seit seiner Amtsübernahme hat Benito Mussolini mit einem Vorschlag zur Lösung internationaler Schwierigkeiten und zur Regelung der Beziehungen zwischen den Völkern aufgewartet. Hat er damit den Weg betreten, den vor ihm zahlreiche andere Staatsmänner von Briand bis Hoover und Kellogg gegangen sind? Die Beantwortung dieser Frage wird von der endgültigen Stellungnahme der einzelnen Regierungen zu dem Verständigungsentwurf des italienischen Regierungschefs abhängen.

Verständigungsentwurf, das ist die offizielle Bezeichnung des Dokumentes, das in Rom zur Besprechung gestellt wurde. Der Sinn des Entwurfes ist, die Zusammenarbeit der vier westlichen Großmächte — Deutschlands, Englands, Frankreichs und Italiens — zu dem alleinigen Zweck, „Europa und der Welt eine lange Periode des Friedens zu sichern".

Die Hauptpunkte des Vertragsentwurfs ergeben sich von selbst. Nach italienischer Ansicht sind es in erster Linie zwei Fragen, die geregelt werden müssen: die deutsch-französischen und die französisch-italienischen Beziehungen. Es muß angenommen werden, daß zumindest über den letzten Punkt in Rom eine recht weitgehende Einigung erzielt worden ist. Schon die ganze Art, wie die Begegnung Macdonalds mit Mussolini vorbereitet wurde, deutet darauf hin, daß Frankreich zwar nicht persönlich, aber inhaltlich in Rom vertreten war. Nicht umsonst ist der französische Ministerpräsident Daladier schleunigst nach Genf gekommen, sobald bekannt wurde, daß Macdonald nach Rom reise.



Der Auerhahn balzt

Die Forderungen Italiens an Frankreich sind altbekannt. Italien fühlt sich durch das Diktat von Versailles benachteiligt. Die italienischen Interessen, vor allem auf dem Kolonialgebiet, wurden in Versailles nach der Meinung Roms nicht genug berücksichtigt. Daraus ergab sich die Spannung in den Beziehungen zu Frankreich. Diese Spannung ist angewachsen durch den Gegensatz in der Seeabrüstungsfrage. Ein Gegensatz, der bis zum heutigen Tage nicht behoben worden ist. Vieles spricht nunmehr dafür, daß Macdonald auch in dieser Hinsicht in Rom zwischen Frankreich und Italien vermittelt hat. In den

italienisch-französischen Beziehungen muß jetzt eine erhebliche Besserung erwartet werden.

Die deutsch-französischen Beziehungen sind ein Kapitel für sich, über das zu sprechen noch verfrüht ist. Die deutschen Forderungen sind dabei bekannt: Revision des Versailler Diktates und Gleichberechtigung. Nur auf dieser Grundlage kann nach deutscher Auffassung der Pakt von Rom von heilender Wirkung sein.

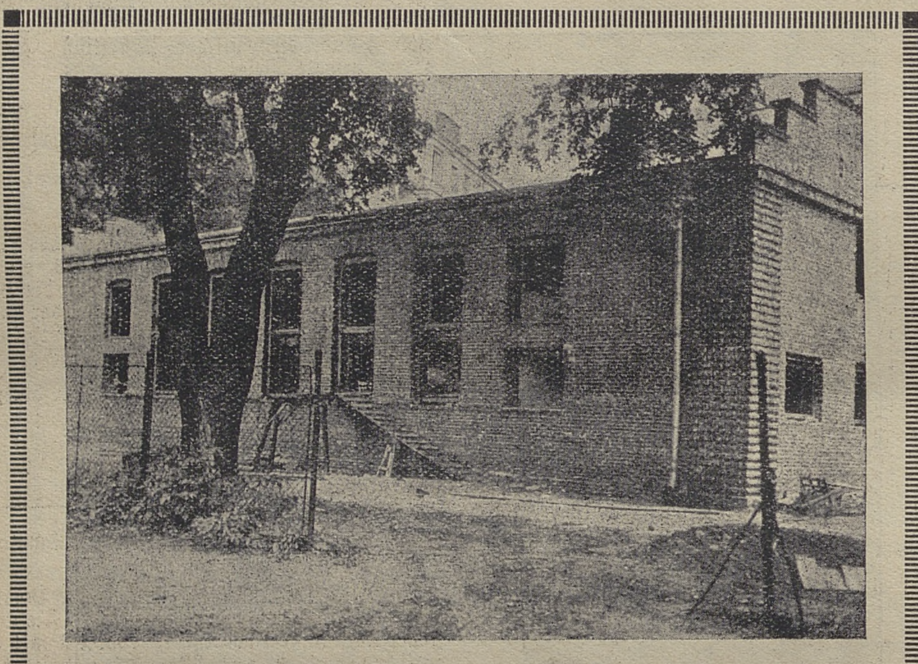
Die Grundgedanken, die Mussolini in seinem Verständigungsentwurf entwickelt hat, sind an sich nicht neu. Er hat sie bereits in seiner großen Rede vertreten, die er im Oktober gehalten hat. Die Zusammenarbeit der europäischen Großmächte, die Wiederherstellung des „europäischen Konzerts", wie es vor dem Kriege existierte, die Schaffung einer gemeinsamen Plattform, das sind die Thesen Mussolinis, von denen er ausgeht.

Aus Zeit und Welt

Der Inhalt des Mussolini-Planes

Rom, 24. März. Der Pariser Mitarbeiter des „Daily Telegraph" will in der Lage sein, eine korrekte Inhaltsangabe des Konventionsentwurfes Mussolinis zu veröffentlichen. Der Entwurf bestehe aus fünf Artikeln.

1. Die Konvention wird für zehn Jahre abgeschlossen und soll, falls sie nicht von einem der Teilnehmer ein Jahr vor Ablauf gekündigt wird, automatisch weitere zehn Jahre in Kraft bleiben.



Die Turnhalle der evangelischen Schule in Lemberg im Bau.

2. Im Geiste des Kelloggpaktes verpflichten sich die vier Großmächte: England, Frankreich, Italien und Deutschland in Europa für die Erhaltung des Friedens zusammenzuarbeiten.

3. Auch anderen Mächten ist die Möglichkeit gegeben, an dem Vertrag teilzunehmen.

4. Die besonderen Verpflichtungen der vier Mächte sind zweifacher Art:

a) sie erklären, daß eventuell die Revision der Friedensverträge erstrebt werden müsse, wie dies in der Völkerbundssatzung vorgesehen ist.

b) Frankreich, Großbritannien und Italien erklären, daß im Dezember vergangenen Jahres Deutschland volle Gleichberechtigung zuerkannt worden ist, und daß die Zeit gekommen ist, diesen Grundsatz in die Praxis umzusetzen. Österreich, Bulgarien und Ungarn werden in gleicher Weise behandelt werden.

5. Die vier Mächte werden sich bemühen, außerhalb Europas und in kolonialen Fragen gemeinsame Richtlinien zu befolgen.

Lloyd George und Versailles

London, 24. März. Lloyd George legte anläßlich der Landesversammlung der evangelischen Freikirchen in Sheffield erneut ein Wort für Deutschland ein. Man darf, so sagte er, Deutschland nicht voreilig verdammen. Der Versailler Vertrag ist außerordentlich hart. Wir zerbrachen Deutschlands Kanonen, wir zerstörten Maschinengewehre. Wir beschränkten die Armee auf 100 000 Mann, die Millionen betragen hatte. Wir raubten Deutschland seine Ausrüstung, und wir sagten, wenn es das tut, dann werden auch wir es tun. Eure Rede sei Ja, Ja, — Nein, Nein. Wir haben das Nein durchgesetzt. Aber wir haben das Ja entbehrt. Kein Land, das dieses Versprechen unterzeichnet hat, hat Wort gehalten. Deutschland war geduldig.

Ich muß mir als alter Gegner sagen, und ich fühle eine persönliche Verpflichtung, es als einer der Schöpfer des Versailler Vertrages zu sagen: Deutschlands Teil am Versailler Vertrag ist buchstäblich und dem Geiste nach erfüllt worden, während ihn diejenigen, die den Vertrag erzwangen, gebrochen haben.

Jetzt ist es mit der Geduld vorbei. Jetzt steht man einem alten wiederauflebenden militaristischen Geist in Deutschland gegenüber, aber man kann niemand mehr Schuld daran geben, als denjenigen Unterzeichnerstaaten des Versailler Vertrages, die ihr Wort brachen.

Roosevelts Sanierungsmittel

Washington, 25. März. Aus hohen Kreisen des Staatsdepartements verlautet, daß die Roosevelt-Regierung in kurzer Zeit die europäischen Mächte davon in Kenntnis setzen werde, daß sie nicht nur beabsichtige, bei einer internationalen Zusammenarbeit für die Aufhebung der Handelsschranken die Führung zu übernehmen, sondern, daß sie auch bereit und gewillt sei, in vollem Maße dementsprechend zu handeln.

Staatssekretär Hull werde demnächst den europäischen Nationen die Absicht der Roosevelt-Regierung über die Mittel zur Behebung der Weltwirtschaftskrise mitteilen. Die Hauptpunkte seien: Stabilisierung der Währungen, internationale Zusammenarbeit und Aufhebung der Handelsschranken. In der Zollfrage tritt Roosevelt für den Abbau der hohen Schutzzölle ein. Er hoffe, daß die Weltwirtschaftskonferenz eine Einigung über das Tarifproblem erzielen werde.

„Wir sind keine Parteimänner!"

März, 25. März. Papen und Seldte erklären, sie hätten nach Bildung der Nationalen Regierung die Aufgabe übernommen, gemeinsam mit den Deutschnationalen die zwischen Nationalsozialisten und Zentrum stehenden nationalen Kräfte zu sammeln, und zwar unter der Devise des Kampfes für die alte Reichsfahne. Es sei selbstverständlich, daß sie nie daran gedacht hätten, die alten Reichsfarben damit zu einer Parteifahne zu machen oder sie für sich allein in Anspruch zu nehmen. Sie fühlten sich nicht als Parteimänner. In dieser Erkenntnis hätten sie sich entschlossen, der Fraktion der DNVP. nur als Hospitanten beizutreten.

Ermäßigung der Kohlenpreise um 18 Prozent

Warschau, 25. März. Der „Expreß Poranny" meldet als einziges der Warschauer Blätter, daß der Ministerpräsident gestern auf Grund des Gesetzes vom 6. April 1932, durch das die Regierung zur Regulierung der Kohlenpreise ermächtigt wird, ein Dekret unterzeichnet habe, durch welches die bisherigen Kohlenpreise um durchschnittlich 18 Prozent ermäßigt werden.

Die Ernte 1932

Warschau, 25. März. Das Statistische Hauptamt veröffentlicht die endgültigen Ziffern über den Umfang der polnischen Getreideernte im Vorjahre, die insgesamt um 4 Prozent geringer als 1931 und um 8 Prozent geringer als im Durchschnitt der Ernten der Jahre 1928/32 gewesen sein soll. Die Weizenernte belief sich danach auf 1 350 000 Tonnen und blieb um 41 Prozent hinter der des Vorjahres und um 23 Prozent hinter dem Durchschnitt der Ernten der Jahre 1928—1932 zurück. Die Roggenernte wird auf 6 110 000 Tonnen beziffert und soll um 7 bzw. 4 Prozent geringer gewesen sein als in den Vergleichsjahren. Die Gerstenernte wird auf 1 400 000 Tonnen berechnet und soll um 5 bzw. 7 Prozent niedriger gewesen sein als in den vergangenen Jahren. Für die Haferernte wird eine Ziffer von 2 390 000 Tonnen genannt, die um 4 Prozent über der des Vorjahres liegt, aber um 4 Prozent unter dem Erntedurchschnitt der Jahre 1928—1932.

Schulpflicht und Schulnot in Wolhynien

Der Unterrichtsminister wies in seiner letzten Rede im Warschauer Sejm mit großer Sorge darauf hin, daß die Zahl der schulpflichtigen Kinder, die aus Mangel an Raum und anderen Ursachen nicht zur Schule gehen, im Laufe des letzten Jahres von 306 000 auf 458 000 Kinder angewachsen sei. Am erschreckendsten liegen wohl die Verhältnisse in Wolhynien, wo nach amtlicher Angabe fast die Hälfte der schulpflichtigen Kinder keinen Schulunterricht genießen. So gehen im Kreise Luck 13 701 Kinder zur Schule, aber 15 600 Kinder tun das nicht; im Kreise Wlodzimierz stehen 8908 Schulkindern 5016 gegenüber, die nicht die Schule besuchen. Für den Kreis Horochów sind die entsprechenden Zahlen 7369 und 5082, im Kreise Równe überwiegt die Zahl der Kinder, die nicht zur Schule gehen, nämlich 15 363, bei weitem die Zahl der Schulkinder, die nur 12 718 umfaßt. Im Kreise Dubno stehen neben 13 684 Schulkindern 12 082 außerhalb der Schule, im Kreise Kostopol sind die Zahlen 9912 und 8034, im Kreise Kowel 12 894 und 10 199.

Dem polnischen Schulwesen stehen also in Wolhynien noch große Aufgaben bevor, die es erst zum Teil in Angriff genommen hat. Solche Zahlen machen es erklärlich, daß das Analphabetentum in Wolhynien einen erschreckend hohen Prozentsatz ausmacht. Um so mehr müßten von staatlicher Seite alle Bestrebungen begrüßt und begünstigt werden, die in dieser katastrophalen Lage die Kinder durch Privatschulunterricht zu fördern suchen. Leider ist aber das Gegenteil der Fall.

Vereinigte Technische Lehranstalten Mittweida (Sachsen)

In der Zeit vom 9. bis 23. Februar fand die Abschlußprüfung des Wintersemesters 1932/33 statt, bestehend in schriftlicher Prüfung und Klausurarbeit. Von den Kandidaten, die sich gemeldet hatten, bestanden 153 die Prüfung. Sie gehen nun als junge Ingenieure nicht nur nach allen Gauen Deutschlands, sondern hinaus fast in alle Gegenden des Erdballs, zu künden von deutschem Geiste und von deutscher Tüchtigkeit. — Nach beendeter Klausur fanden sich die Scheidenden mit der Direktion und dem gesamten Lehrerkollegium der Anstalt zu einer stimmungsvollen Abschiedsfeier zusammen, in deren Mittelpunkt die Rede des stellvertretenden Direktors, Herrn Studienrat Kamprath, stand. Für diejenigen Absolventen, die beabsichtigen, in den gehobenen mittleren technischen Staatsdienst einzutreten oder die sich einem weiteren Studium an einer Hochschule widmen wollen, findet noch eine besondere mündliche Prüfung unter Vorsitz eines Staatskommissars statt.

Aus Stadt und Land

Verband deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Lemberg. Einladung: Euer Wohlgeboren werden hiermit aus nah und fern zu der am Sonntag, dem 30. April 1933, stattfindenden Jahrestagung des V. d. K. in der Wojewodschaft Lemberg in Münchenthal (Mużyłowice) kol. herzlichst eingeladen.

Tagesordnung:

Vormittags: Gottesdienst im Orte. Nachmittags: I. 3 Uhr: Spiel im Freien. II. 4 Uhr: Jahresversammlung des V. d. K. in der Wojewodschaft Lemberg. 1. Eröffnung und Begrüßung; 2. Verlesen des Berichtes über die letzte Jahrestagung; 3. Tätigkeitsbericht des Bezirksverbandes; 4. Bericht des Zahlmeisters; 5. Bericht des Aufsichtsrates; 6. Neuwahlen des Vorstandes; 7. Anträge und Aussprachen; 8. Vortrag. Abends: Vorstellung mit Gesang: a) Drei lustige Schnurren, b) Sepp auf der Freite. III. Gesellschaftsabend.

Anmeldungen mündlich oder schriftlich sind sechs Tage vor der Tagung zu richten an Herrn Rudolf Lautsch, Mużyłowice nad. p. Jaworow.

Zugverbindung:

Lwów:	Kamienobród:
ab 7,40	an 8,21
ab 13,20	an 14,01
ab 14,35	an 15,16

Beide Verbindungen kommen nur für Samstag, 29. April in Betracht.

Zu allen Zügen werden Fahrgelegenheiten in Kamienobród sein.

Entsenden mindestens eines Vertreters aus jeder Ortsgruppe ist schuldige Pflicht!

Deutsche aus der Umgebung kommt alle!

Für den Bezirksvorstand:

Heinrich Jost, Schriftführer. Rudolf Lautsch, Vorsitzender.

Lemberg. 11. Stiftungsfest des Vereins Deutscher Hochschüler in Lemberg. Nach sauren Arbeitswochen konnte der V. D. H. Lemberg wieder einmal die Einladungen zu einem frohen Fest ergehen lassen. Zahlreich folgten die Deutschen Lembergs und von auswärts diesem Rufe. Den Reigen der Veranstaltungen eröffnete der traditionelle Theaterabend am Sonntag, dem 26. Februar l. J. im Festsaal der evang. Gemeinde. Gegeben wurde Kolbenheyers „Brücke". Der Vorsitzende des V. D. H., stud. iur. O. Drozd begrüßte die Gäste, die den Saal bis auf den letzten Platz füllten, und gab der Freude über das Interesse, das die Lemberger deutsche Bevölkerung an der Tätigkeit des V. D. H. nimmt, dankbaren Ausdruck. Ferner unterstrich Redner den hohen literarischen Wert des Stückes, das uns mehr bietet als bloße Unterhaltung. Er bat schließlich, die Schwierigkeiten, die dem Dilettanten die Aufführung dieses gewiß nicht leichten Stückes bereitet, genügend einzuschätzen. Ein genauer Bericht über das Stück, dessen Regie in den bewährten Händen von Herrn cand. med. G. Günther lag, erscheint an einer anderen Stelle des Blattes.

Der interne Festkommers, der am Montag, dem 27. Februar, um 8 Uhr abends in den Räumen des Hotel Europe stattfand, bildete die Fortsetzung und den Höhepunkt der Feierlichkeiten. Wieder weilten zahlreiche Gäste in unserer Mitte. So konnte der Vorsitzende vor allem den Kurator des V. D. H. L. Herrn Universitätsprofessor Dr. J. Czekanowski, die Ehrenmitglieder Herrn Dr. L. Schneider und Herrn Pfarrer Dr. F. Seefeldt, den 1. Vorsitzenden des Verbandes der Vereine Deutscher Hochschüler Polens, Verbandsbruder Koderisch, den 2. Verbandsvorsitzenden Vbr. Meyer, den 1. Vorsitzenden der Landsmannschaft „Firmitas", Danzig, Vbr. Schmidt, den 1. Vorsitzenden des V. D. H. Krakau, Vbr. Franz, den 1. Vorsitzenden des V. D. H. Warschau, Vbr. Welk und den 1. Vorsitzenden des V. D. H. Posen, Vbr. Mey begrüßen. Als Vertreter der evang. Gemeinde und des D. G. V. „Frohsinn", deren Grüße er überbrachte, war Herr Kurator Königsfeld erschienen. Für den Verband der deutschen Genossenschaften Kleinpolens und den deutschen Sportklub „Vis" sprach Herr Anwalt Bolek.

Die Festrede hielt Herr Dir. Dr. L. Schneider. Redner führte uns in warmen, tiefempfundenen Worten die Lage des Deutschtums hierzulande vor Augen, kam besonders auf die Aufgaben und Ziele des auslanddeutschen Studenten zu sprechen und ging dann näher auf das Verhältnis zwischen dem Studenten einerseits und der übrigen deutschen Bevölkerung andererseits ein. Der Redner schloß mit dem Wunsche, daß die Liebe zu Heimat und Volkstum alle Schichten der deutschen Bevölkerung einen möge zu fruchtbringender Arbeit im Dienste unserer guten Sache.

Ein besonderes Gepräge erhielt der diesjährige Festkommers durch die feierliche Überreichung des Ehrenbandes des V. D. H. Lemberg an Personen, die sich um den genannten Verein unbestreitbare

Bericht

über den Zustand der evangelischen Schulen in dem Dornfelder Pastorate, Lemberger Kreis, Kameral Herrschaft Szczerzec.

Verfaßt bey der im Monat April 1826 Veranstalteten Visitazion

Von **Wilhelm Simon**, Schuldistrikts Aufseher im mitlern Seniorat zweiten Bezirks

(Schluß.)

Am folgenden Tag den 19. verfügte sich der unterzeichnete in die Gemeinde Einsiedel, welche aus evangelischen, und Menoniten bestehet, um die dortige Schule zu untersuchen, wo bey nachstehen des Protokoll aufgenommen wurde.

1. Die Schule in Einsiedel ist gemeinschaftlich, und der Unterricht wird durch einen Lehrer ertheilet, der Georg Schweitzer, der Sohn eines dortigen evangelischen Kolonisten ist, gebildet durch einen gescheiten Schulmann in der Gemeinde Gellendorf, Stryer Kreises. Schweitzers Lehrgaben gehören zu den mittelmäßigen, die aber durch anhaltenden Fleis, und fortgesetzte Uibung sich nach und nach mehr entwicklen und vervollkommen werden. Sein sittlicher Lebenswandel ist ohne Flecken, wodurch, so wie durch seinen Fleis im Unterricht er sich Achtung und Zufriedenheit in der Gemeinde erworben hat.

2. Was die Schüler bertrift, so bestättigte das Verzeichnis, in welchem die Kommenden, und ausbleibenden bemerkt sind, daß die mehresten die Lehrstunden Vor- und Nachmittags vorschriftmäßig besuchen, auch an Kenntnissen merklich zu genommen haben. Die Aeltern in dieser Gemeinde lassen sich keine Pflicht-Veregessenheit gegen ihre Kinder, was das Verhalten zum Schulbesuch betrift, zu Schulden kommen, so daß man ihnen ein Verdientes Wohlgefallen zu erkennen geben konnte.

3. Erst vor etlichen Jahren ist das Schulhaus ganz neu erbauet worden — liegt mitten in der Kolonie, und hat zwei Zimmer, wovon das eine zur Versammlung der Menoniten bey ihren Andachten, das andere zum Unterricht der Schüler bestimmt ist — Versehen mit allen Geräthschaften der Schule, hoch, hell und geräumig; nur fehlt ein Wohnzimmer für den Lehrer und seine Familie, deren Anwesenheit während des Unterrichts für die Schüler nothwendig störend seyn müsse. So lange der gegenwärtige Lehrer bey dieser Schule seyn, und ledig, seine Wohnung in dem Väterlichen Hause haben wird, ist freilig kein besonderes Zimmer für seinen Aufenthalt nöthig, aber bey veränderten Umständen muß Bedacht darauf genommen werden, welches durch eine Abtheilung des Schulzimmers geschehen könte, ohne daß der Raum für die Schule zu eingeschränkt werden würde.

Durch die Verwendung des Herrn Verwalters sind auch für diese Schule, so wie für noch vier andere im Pastorate, 6 Klafter Brennholz ohnentgeltlich aus den Kameral Forsten erwirkt worden — eine große Wolthat für die Gemeinde welche früher diesen Bedarf kaufen musten.

Einsiedel am 19. April 1826.
Wilhelm Simon, Schuldistrikts Aufseher.
Leonhard Schweitzer, Schulz.
Wilhelm Schweitzer, Orts Schulaufseher.
Johannes Müller.
7te Schule.

Am 30 April wurde der Beschluß der Schulvisitazion in dem Dornfelder Pastorate, in der Kolonie Gemeinde Rosenberg gemacht, und auch hier, so wie in den vorhergehenden die Untersuchung auf folgendes, nach Anweisung der politischen Verfassung für die deutschen Schulen, gerichtet.

Rosenberg ist unter allen zum Dornfelder Pastorate gehörigen Kolonien. Die Kleinste bestehet aus 12 Ansiedlungen, wovon 9 mit Evangelischen und 3 mit Menoniten besetzet sind, die aber, was die Schule betrift, zusammengehören. In dieser Gemeinde ist kein bleibender Lehrer angestellet, sondern bey dem Anfang des Winter Kurses, beruft sie einen, zu welchem sie Zutrauen hat, und der gewöhnlich der wenig nehmende ist, doch aber immer vor der Behörde mit den nöthigen Zeugnissen über seine Kenntnisse und sitlichen Lebenswandel versehen seyn muß. Für dieses Jahr unterrichtete Johann: Rösch, früher angestellt in Falkenstein. Ein Mann der in allem Betracht, zu den besten Lehrern des Pastorats gehörte; ausgerüstet mit allen Kentnissen des Schulfachs, geschickt im Verwenden seiner Lehrgaben — sanft, freundlich im behandlen der Kinder, und musterhaft in seinem Wandel. Sein wohlthätiges Wirken auf die Kinder ist bey der Prüfung sichtbar hervorgetretten.

Rosenberg hat kein eignes Schulhaus, die Gemeinde miethet jährlich ein Zimmer bey einem Kolonisten zum Unterricht der Kinder.

In diesem Umstand liegt der Haupt Grund, daß kein ständiger Lehrer angestellt wird, und werden kan. Man hat bey dem Kreisamt den Antrag gemacht, die Gemeinde zum Bau eines Schulhauses zu verhalten, wozu sie die Mittel besitzet.

Hier hat der Herr Verwalter für die 7 Schulen des Pastorats seine Anwesenheit bey der Visitazion bestättiget; wird von Seiten der Kameral Verwaltung bestättiget. Rosenberg, d. 30 April: Krach, Verwalter.
Wilhelm Simon, Schuldistrikts Aufseher.
Jakob Bergthold, Schulz.
Karl Arnd, Orts Schulaufseher.
Johann: Bender, Geschworener.

Verdienste erworben haben. So war es der Ausdruck der größten Hochachtung und Wertschätzung, als wir unserem verehrten langjährigen Kurator Herrn Universitätsprofessor Dr. J. Czekanowski das Ehrenband unseres Vereines überreichen durften. Wir hoffen, unseren verehrten Kurator noch oft in unserer Mitte begrüßen zu können! Ferner überreichten wir das Ehrenband unserem Brudervereine, einem verehrlichen V. D. H. Krakau in der Person seines Vertreters, des 1. Vorsitzenden Franz als Zeichen unserer Verbundenheit. Schließlich konnten wir noch das Ehrenband unseres Vereines den Herren Dr. L. Schneider und Herrn Pfarrer Dr. F. Seefeldt als unseren verehrten Ehrenmitgliedern überreichen. Leider waren Herr Superintendent Dr. Theodor Zöckler, Herr Dr. Paul Zöckler, sowie Herr Dir. L. Faatz, denen wir in Anbetracht Ihrer Verdienste um das Deutschtum und den V. D. H. dieselbe Ehrung zugedacht hatten, an dem Erscheinen verhindert, so daß wir den genannten Herren an diesem Abend das Ehrenband nicht überreichen konnten.

An den ernsten Teil des Kommerses schloß sich die Fidelitas an, bei der die Feststimmung in gemütlicher Weise ausklang. Unter den Darbietungen des heiteren Teiles ist vor allem die Vieroper: „Eine fidele Gerichtssitzung" hervorzuheben, die, flott vorgetragen, einen guten Teil zur frohen Stimmung beitrug.

Der Ball war für den 28. Februar l. J. im Festsaal der evang. Gemeinde anberaumt worden. Alle äußeren Bedingungen für eine gute Unterhaltung waren gegeben: Die Wände des Turnsaals waren reich mit Teppichen ausgelegt, die Musik spielte flott und fleißig und — dies sei hier nachdrücklich vermerkt — das Büfett war in dankenswerter Weise reichhaltig und im Vergleich zu früheren Veranstaltungen abwechslungsreicher ausgestattet. Dazu alles erstaunlich billig! So stellte sich nach der feierlichen Eröffnungspolonaise die frohe Festeslaune bald ein und hielt bis in die frühen Morgenstunden an. Ungern verließ man den Tanzboden, doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben, sagt ein Sprichwort, das sich wieder einmal bewahrheiten sollte. Der Ausklang brachte noch viel Tanzlustige im Vereinsheim zusammen, die sich den Mittwochnachmittag sowie einen großen Teil der Nacht auf Donnerstag trotz der Müdigkeit glänzend unterhielten. Eine immerhin stattliche Schar Unentwegter feierte sogar einen nicht programmgemäßen zweiten Ausklang am folgenden Tage und bewies dadurch, daß Tanz im Verein mit jugendfroher Laune stärker sind als jede Müdigkeit. Nun die Tage des Festes verrauscht sind, danken wir noch von hier aus allen, die auf irgendeine Weise zu dem Gelingen unserer Veranstaltungen beigetragen haben, sowie allen denen, die aus Anlaß des 11. Stiftungsfestes unsere Veranstaltungen durch ihre Teilnahme beehrt haben.

Lemberg. (Ehrenabend für Hans Breitmayer). Wie bereits mitgeteilt wurde, beschließt die Liebhaberbühne des D. G.-V. „Frohsinn" ihre diesjährige Spielzeit mit dem ausgezeichneten Lustspiel „So'n Windhund." Die Erstaufführung findet am Sonntag, dem 2. April um 5.30 Uhr nachm. statt, und zwar als Ehrenabend für Hans Breitmayer, der in diesem Stück seinen 100. Abend bei der Liebhaberbühne feiert. — Die Wiederholung geht am 9. April um 5.30 Uhr zu ermäßigten Preisen über die Bretter. Karten im Vorverkauf im Vereinslokale, Zielona 11, am Donnerstag, Freitag und Samstag vor den Aufführungen von 5—6 Uhr nachmittags. Es wird dringend gebeten, reservierte Karten spätestens am Samstag abholen zu wollen.

Lemberg. (Pilsudskis Namenstag). Der Namenstag des Kriegsministers Marschall Josef Pilsudski wurde am 19. März in ganz Polen gefeiert. Bereits der 18. März war schulfrei und die ganze Schuljugend Lembergs marschierte geschlossen in die Stadt, wo sie zu beiden Seiten der Akademickastraße Aufstellung nahm. Auch in den evangelischen Schulen Lembergs fand eine Morgenfeier statt. In der evangelischen Kirche wurde am 19. März der Feiergottesdienst von Herrn Professor Dr. Dr. Kesselring abgehalten, an dem auch Vertreter der politischen, städtischen und Militär-Behörde teilnahmen.

Lemberg. (Festakademie). Zu Ehren des Herrn Professors Dr. Dr. Kesselring, anläßlich seiner 25jährigen Dienstzeit, wurde am 19. März eine Festakademie in dem neuen Festsaale der evang. Gemeinde Lembergs veranstaltet. Nach mehreren Ansprachen, in denen die Tätigkeit des H. Prof. Dr. Dr. Kesselring als Seelsorger der Gemeinde geschildert wurde, wurden dem Jubilar einige Geschenke als auch Ehrendiplome überreicht. In dankbaren Worten nahm der Jubilar dann Abschied von der Gemeinde, nachdem er als Professor der Theologie an die Universität nach Warschau berufen wurde. Verschönt war die Feier durch musikalische und Gesangs-Vorträge.

Stryj. Aufführung der Liebhaberbühne. Am Sonntag, dem 2. April d. Js., bringt die Stryjer deutsche Liebhaberbühne im evangelischen Gemeindehause um 5 Uhr nachmittags das Drama: „Der Strom" von Max Halbe zur Aufführung. Alle Freunde sind herzlich willkommen! Der Reinertrag der Aufführung wird völkischen Zwecken zugeführt.

O. D.

Brückenthal. Alt und jung, ein jeder, der sich als deutscher Katholik fühlte, nahm regen Anteil an den vom 24. bis 28. Februar 1933 veranstalteten Lieder-, Märchen- und Vortragsabenden, welche die Ortsgruppe, anläßlich des Weilens des H. Wanderlehrers des V. d. K. in dieser Siedlung, abhielt. Eine ganz festliche Prägung hatte die diesjährige Vollversammlung unserer Ortsgruppe, die am 25. Februar l. J. stattfand. Nach Eröffnung derselben und Begrüßung der zahlreich Anwesenden durch den Vorsitzenden Herrn Peter Scheller ergriff H. Wanderlehrer das Wort, übermittelte der Tagung die besten Grüße beider Verbandsleitungen und sprach über den Zweck der jedes Jahr veranstalteten Ortsgruppenvollversammlungen, hervorhebend, daß dieselben nicht nur deswegen einberufen werden, um Rückschau über die Spanne Zeit von einem Jahr zu halten, sondern vielmehr über Mittel und Wege zu beraten, die man anwenden und einschlagen soll, um den gesteckten Zielen näher zu kommen. Laut Tätigkeitsbericht hat die Ortsgruppe hübsche Fortschritte zu verzeichnen. Die Mitgliederzahl ist nicht gestiegen, aber auch nicht gefallen. Mitgliederversammlungen, in denen verschiedene Vorträge gehalten wurden, wurden fünf und Volksfeste im Freien zwei veranstaltet. Familienabende mit Vorstellungen fanden unter der Leitung des Herrn Peter Scheller zwei statt, die einen schönen Verlauf hatten. Anläßlich der Haupttagung des V. d. K. in Michalówka veranstaltete die hiesige Ortsgruppe einen Ausflug dorthin, und die hiesige Jugend nahm regen Anteil an der Verschönerung der stattgefundenen Vollversammlung. Die 15 veranstalteten Lieder- und 5 Märchenabende erfreuten sich stets eines guten Besuches und hatten einen schönen Verlauf. Die Bücherei wurde um 12 Bände im Vorjahre ausgebaut und beläuft sich gegenwärtig auf 260 Bücher, die mehr gelesen werden sollten als bis nun. Wünschenswert wäre es, daß die Zeitschriften, insbesondere das Ostdeutsche Volksblatt, mehr Bezieher aufzuweisen hätten. Aus dem Berichte des Zahlmeisters konnte entnommen werden, daß sich die Einnahmen auf 90 zł 60 gr und die Ausgaben auf 72 zł 50 gr belaufen, der Kassarest beträgt 28 zł 10 gr. Die Neuwahl des Vorstandes wurde mittels Zuruf vorgenommen, und aus derselben ging wieder Herr Peter Scheller als Vorsitzender hervor. In der folgenden Ansprache führte H. Wanderlehrer aus, daß es jedes einzelnen, ob jung oder alt, Pflicht sei, darauf zu achten, ob die Gemeinde einen guten oder weniger erfreulichen Eindruck auf die Besucher ausübt. An den Bräuchen der Bewohner einer Siedlung, an der Einrichtung im Haus und Hof, insbesondere an dem Verhalten der heranwachsenden Jugend bei öffentlichen Veranstaltungen, kann man den Kulturgrad einer Gemeinde feststellen. Dies mögen sich die deutschen Katholiken immer wieder vergegenwärtigen.

„Sylwin" ein neues Kalidüngemittel!

Die Kałuszer Kaliwerke haben gegenwärtig ein niederprozentiges Kalisalz (8—10 Prozent) unter dem Namen „Sylwin" für die östlichen Wojewodschaften auf den Markt gebracht, das dem Kainit an Düngewert nicht nachsteht und sich im Preise bedeutend günstiger kalkuliert. Während 10 Tonnen Kainit franko Empfangsstation mit 380 Zloty berechnet werden, stellt sich „Sylwin" für die Wojewodschaft Stanislau auf 200, für die Wojewodschaft Tarnopol auf 210, für die Wojewodschaft Luck auf 220 Zloty. In diese Preise sind die Frachtspesen, die das Werk trägt, bereits inbegriffen. Für die Waggonbestellung wird bei Sylwin keine Gebühr berechnet. Der Abnehmer hat bloß die minimalen Stempelgebühren zu tragen.

Das Sylwin-Angebot ist als ein Entgegenkommen für die besonders in den östlichen Wojewodschaften von der Wirtschaftskrise hart betroffenen Landwirte anzusehen und empfehlen wir daher von demselben ausgiebig Gebrauch zu machen.

Bestellungen sind ehestens an die **Landwirtschaftliche Hauptgesellschaft,** Spółdzielnia rolniczo-handlowa z odp. udz. in Lwów, Chorążczyzna Nr. 12, zu richten.

Einkommensteuererklärung bis 1. Mai

„Dziennik Ustaw" Nr. 11 vom 22. Februar 1933 enthält eine Verordnung des Finanzministers vom 9. Januar 1933 (Pos. 75), laut welcher der Schlußtermin für die Abgabe der Einkommensteuererklärungen für das Steuerjahr 1933 vom 1. März auf den 1. Mai d. Js. verlegt ist.

Bücherschau

Franz Maier, Kennst Du Dich wirklich? Wege zur Selbsterkenntnis und zur Gesundung der Seele. Mit einem Geleitwort von Hochschulprofessor Dr. Franz Xaver Eggersdorfer. 8° (X u. 156 S.) Freiburg im Breisgau 1933, Herder. Kartoniert 1,80 M.

Die nach dem Hinweis des Verfassers zwölf Jahre lang währenden Erfahrungen im Bezwingen ererbter schlechter Nerven werden im ersten Teil theoretisch unterbaut, im zweiten auf Grund praktischer Selbstbeobachtung berichtet.

Der Arbeit spürt man die lange Beschäftigung mit dem Thema an; sie schildert die Bedingtheit des Menschen durch seine Naturanlagen ganz einfach und selbstverständlich, ohne besonderes gelehrtes Beiwerk, doch übereinstimmend mit den wissenschaftlichen Ergebnissen der Psychologie und Psychiatrie.

Die Eigenart des Buches liegt darin, daß es den Leser anregt, alles an ihn Kommende ohne Angst und Aufregung bis zum Ende zu denken, die dumpfen, das klare Denken nur störenden Beklemmungsgefühle des Unterbewußtseins zu unterdrücken, das auf Grund klaren Denkens Gewollte dann völlig bewußt zu wollen und planvoll zu handeln. Das Schwächliche und Furchtsame, das Halbe und Zaghafte, alle Unsicherheit und Unordnung im Menschen wird sichtbar gemacht, um dem Lesenden Wege der Heilung bei sich selbst zu zeigen.

Das Werk geht Gesunde und Kranke, Seelensucher, Nervöse und seelisch Bedrängte an. Das Wort Seele wird zwar selten gebraucht, aber Seele wird in dem Buch gleich Ich gesetzt und in diesem Ich wird die Seele als das lebensgestaltende Element deutlich. Man kann das Ganze eine natürliche, gute Vorschule für das Eindringen in die seelische, religiöse Welt nennen.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	privat. Kurs
15. 3. 1933	8.86—8.88
16. bis 17. 3. 1933.	8.85
19. bis 21. 3. 1933.	8.85—8.86

2. Getreidepreise unterlagen keinen wesentlichen Änderungen. Tendenz namentlich bei Brotgetreide fallend. Schwaches Interesse.

3. Molkereiprodukte u. Fier im Großverkauf:

Vom 16. bis 18. 3. 1933: Butter — Block 3.20 zł, Kleinpackg. 3.60 zł, Milch 0.18 zł, Sahne 24% 1.— zł, Eier Schock 3.60 zł.

Vom 20. bis 22. 3. 1933: Butter — Block 3.— zł, Kleinpackg. 3.40 zł, Milch 0.18 zł, Sahne 24% 1.— zł, Eier Schock 3.60 zł.

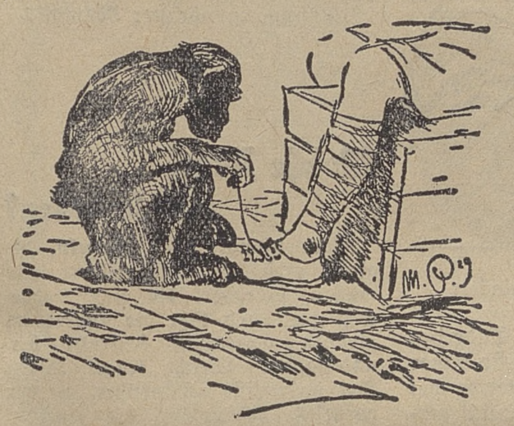
(Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

Im WALD und auf der HEIDEN

Abenteuer mit Menschenaffen

Was ein Tiermaler erzählt...

Nicht nur dem Aussehen nach, sondern auch in ihrem Gebaren und in ihren Gesten sind die Schimpansen dem Menschen am ähnlichsten. Nicht umsonst heißen sie deshalb auch „Menschenaffen". Man hat sie in der wildesten Natur beobachtet, und zwar in den bis dahin unerforschten Urwäldern West-Afrikas, wohin eine Expedition unternommen wurde. Der Tiermaler hat einen besonderen Blick für die Lebensgewohnheiten dieser Tiere.



Da ist zum Beispiel Titine, die Kamerun-Schimpansin. Wir haben sie seinerzeit an der Kamerungrenze gefangen. Jeden Morgen, wenn ich in meinem Zelt am Rande des Urwalds saß, besuchte mich Titine. Ich saß eines Morgens auf einer leeren Kiste und war gerade im Begriff mich anzuziehen, hatte schon Wickelgamaschen an den Beinen und graue Segeltuchschuhe an den Füßen. Titine begrüßte mich herzlich, reichte mir wie ein kleines Mädchen die Hand.

Aber darauf begann sie mit ihrer Lieblingsbeschäftigung, nämlich, sie knotete mir die Schleife meines Schnürsenkels auf. Mit einem Ruck hatte sie immer den Schuh in ihrer Hand.

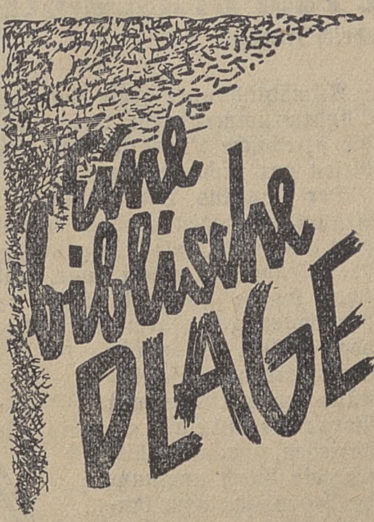
Heute aber war das mit dem Schuh nicht so einfach. Ich hatte nämlich einen Doppelknoten gemacht, und so wurde Titine schon in den ersten Minuten unsicher und mürrisch. Dann aber kam etwas Unglaubliches, was ich nie erwartet hätte, Titine ergriff das Ende des Schnürsenkels, an dem sich die Metallspitze befand, und mit dieser Spitze stocherte sie den Knoten auf. Sicher hatte sie nur ihre eigene Intelligenz auf den Gedanken gebracht, denn sie hatte so etwas bestimmt noch nie beobachten können. Mit einiger Mühe entschürzte sich der Knoten auch wirklich...

Ein anderes Mal hatte ich auf einer Farm, die ich des öfteren besuchte, eine ausgewachsene Kamerun-Schimpansin beobachtet. Als ich sie zeichnen wollte und einige neugierige Neger mir bei meiner Arbeit zusahen, fuhr die Schimpansin die Schwarzen mit einem so heftigen Schrei an, als wollte sie nicht haben, daß man mich störte. Ich schickte die Neger auch fort.

Plötzlich erschien ein Schwarzer mit einem Korb voll Kokosnüsse. Jetzt erkannte ich auf den Gesichtszügen der Schimpansin große Freude. Der Neger setzte seinen Korb dicht neben der Schimpansin nieder, zog ein großes Buschmesser heraus und überreichte es ihr. Dann gab der Eingeborene der Schimpansin eine Kokosnuß nach der anderen, deren Schale der riesige Menschenaffe mit unglaublichem Geschick öffnete.



Ich möchte das amüsante Bild mit meinem Bleistift festhalten und gebe dem Neger das Zeichen, er solle einen Moment stehenbleiben, ohne sich zu bewegen. Zu meinem Erstaunen tut die Schimpansin das gleiche, und Mensch und Affe stehen nebeneinander wie Soldaten.



Heuschrecken über Südamerika

Von Dr. Heinz Sterlin

Südamerika ist in den letzten Monaten von einer Heuschreckenplage heimgesucht worden, die ganze Provinzen verwüstet und Zehntausende von Menschen einer Hungerkatastrophe ausgeliefert hat.

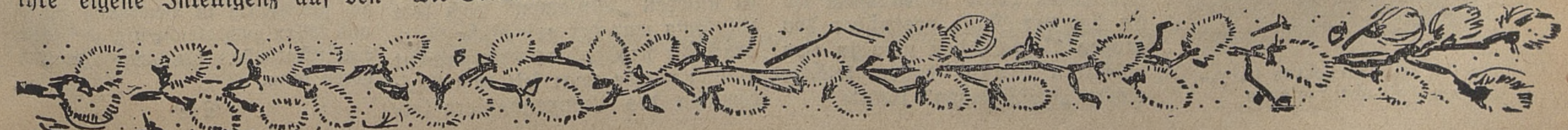
Von Zeit zu Zeit gefällt sich die Natur darin, dem Hochmut des Menschen einen Dämpfer aufzusetzen und ihm zu beweisen, daß er mit all seiner Technik ihren Gewalten doch nicht gewachsen ist; die Erdbeben- und Vulkankatastrophen der letzten Jahre sind erschütternde Beispiele dafür. Aber wenn wir uns vor Katastrophen dieser Art mit Resignation und Erschütterung beugen, so überkommt uns Europäer doch ein gewisses Erstaunen, wenn wir hören, daß Tausende und Abertausende von Menschen von einem Unglück heimgesucht werden, das von — Insekten veranlaßt wird. Wohl weiß jedes Kind schon aus der Bibel, daß Heuschrecken großen Schaden anrichten können, aber eine rechte Vorstellung von einer solchen Milliardeninvasion von fingerlangen Insekten hat doch kaum ein Europäer.

Vor allem kann man sich nur schwer einen Begriff von der Menge von Heuschrecken machen, die imstande ist, zehntausende von Menschen um den Ertrag ihrer Jahresarbeit zu bringen. Ein englischer Forscher, O'Donnell, schätzte einmal einen in Tunis beobachteten Heereszug der Nordafrikanischen Wanderheuschrecke auf eine Quadrillion. (Das ist eine Zahl mit 15 Nullen). Der deutsche Forscher Reh berichtet von einem Heuschreckenzug in Argentinien, der hundert Kilometer lang und zwanzig Kilometer breit war. „Die Tiere flogen in einer Höhe von etwa 20 Metern über dem Boden hin und verdunkelten die Landschaft — an einem sonnenklaren Vormittag — so, daß man hätte glauben können, die Abenddämmerung sei hereingebrochen. Das Surren der Flügel war so laut, daß man sich, wie bei einem Orkan, nur durch lautes Schreien verständigen konnte. Zu Millionen wurden die grünen Räuber von den Eingeborenen mit Tüchern gefangen und mit Stöcken erschlagen — aber das waren Tropfen auf einen heißen Stein. Der Schaden, den die Heuschrecken in der Umgebung anrichteten, kann auf vier bis fünf Millionen Pesetas geschätzt werden."

Alle Anstrengungen des Menschen, der Plage Herr zu werden, können höchstens Teilerfolge zeitigen, das modernste Kampfmittel, Flammenwerfer, ist zwar das radikalste, hat sich aber als sehr gefährlich erwiesen, weil es oft die Kulturen zerstört, die es vor den Insekten bewahren wollte, und überdies die Menschen in Gefahr bringt. Einem fliegenden Lavastrom vergleichbar, wälzt sich das grüne Heer über Strecken bis zu dreitausend Kilometern hinweg; ungezählte Individuen sterben unterwegs — die andern fliegen einem eisernen Richtungsinstinkt folgend, weiter, und wenn sie sich, wie auf Kommando, über einen blühenden Landschaft niederlassen, dann gleichen Felder, Wiesen, Plantagen und Obstgärten wenige Stunden später dem Schauplatz eines Riesenbrandes — kilometerweit kann man kein Hälmchen mehr entdecken. Nicht selten folgt deshalb einer Heuschreckeninvasion das Gespenst der Hungersnot. Im Jahre 1866 sind in Algerien infolge der „grünen Seuche" über 20 000 Menschen verhungert.

Eine so furchtbare Plage die grüne Seuche überall ist — für manche Länder Afrikas und Asiens sind dieselben Heuschreckenschwärme ein Segen, um den die Eingeborenen ihre Götter anflehen. So bricht z. B. nicht selten im Innern Arabiens eine verheerende Hungersnot aus, wenn die Heuschreckenschwärme ausbleiben, weil sie das Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen bilden, die von den kargen Erzeugnissen des unfruchtbaren Bodens nicht leben können. Das „grüne Mannah" wird in großen Tüchern gesammelt, man tötet die Tiere mittels langer Stöcke zu Zehntausenden, läßt sie dann in der Sonne trocknen und bewahrt sie, wie Getreide, in riesigen Speichern auf, wo sie für das ganze Jahr den wichtigsten Proviant bilden. Der Schätzung eines amerikanischen Forschers zufolge sind mindestens schon ebensoviele Menschen durch das Ausbleiben der Heuschrecken verhungert, wie durch ihr Kommen und durch ihre Gefräßigkeit. Auch hier ist also „des einen Uhl des andern Nachtigall".

—o—



FÜR DIE JUGEND

Von der Tonplatte zum Briefpapier

Von Dr. Friedrich Krauß

Die alten Aegypter bedienten sich bekanntlich zum Schreiben vorwiegend des Papyrus, d. h. Blätter, die aus zwei Lagen von Streifen des Markes der Papyruspflanze bestanden und so aneinandergeklebt waren, daß die Streifen der einen Lage die der anderen kreuzten. Man beschrieb diesen Stoff mittels einer Binse und benutzte eine Art Tusche, die der Schreiber in seinem Universal-Schreibzeug bei sich führte.

Ganz anderer Art war das Schreibmaterial der alten Babylonier und der unter ihrem kulturellen Einfluß stehenden übrigen Völker des alten Orients Sie „schrieben“ nämlich ihre „keil“förmigen Schriftzeichen mittels eines nagelförmigen Instrumentes auf angefeuchteten und demnach plastischen Ton und brannten diesen dann. So entstanden Dokumente, die weder durch Feuer noch durch Wasser, sondern nur durch mechanisches Zertrümmern vernichtet werden konnten, also eigentlich unbegrenzt haltbar waren. Wichtigere Dokumente und Briefe wurden häufig in der Weise mit einem „Couvert“ versehen, daß man das fertig gebrannte Schriftstück in eine Umhüllung von weichem Ton legte, auf dessen Außenseite sie die Adresse des Briefes, einen Vermerk über den Inhalt des Dokumentes oder auch eine Abschrift von diesen setzten und dann die Umhüllung gleichfalls brannten.

Allmählich aber setzte sich der Papyrus immer mehr durch, und die griechische Literatur ist ohne diesen gar nicht denkbar.

Der Papyrus konnte nur aus Aegypten bezogen werden, da nur dort das Rohmaterial in genügender Menge zu finden war, und zwar wurde es dort gleich gebrauchsfertig in Form von Ballen oder Rollen exportiert. Umfangreichere Schriftstücke wurden stets auf Papyrus r o l l e n geschrieben, d. h. auf Blätter, die durch aneinanderkleben zu einem langen zusammengerollten Bande vereinigt wurden.

Der Papyrus ist rund ein Jahrtausend hindurch der hauptsächlichste Träger der griechisch-römischen Literatur gewesen und würde es wahrscheinlich hinaus geblieben sein, wenn nicht das immer stärkere Aufblühen des literarischen Lebens und die immer weitere Ausbreitung der Kultur den Bedarf ständig gesteigert und es so mit sich gebracht hätten, daß das zur Herstellung des Papyrus benötigte Rohmaterial immer knapper wurde. Ein geeigneter Ersatz aber war schon da, ehe die Frage brennend wurde, nämlich das Pergament, eine nach bestimmten (angeblich in Pergamon erfundenen) Verfahren hergestellte Art von Leder, das eine helle und glatte Schreibfläche darbot und sehr haltbar war. Die mit der Zeit erfolgte, allgemeine Einführung des Pergaments als Schreibmaterial hatte auch die Erfindung einer geeigneten Buchform zur Folge, nämlich des „codex“, d. h. des aus Lagen von einzelnen Blättern zusammengehefteten Buches der Art wie es auch noch weit über das Ende des Altertums heute gebräuchlich ist. Es bot der Rolle gegenüber den großen Vorteil, daß man in ihm „blättern“ und daher leichter etwas „nachschlagen“ konnte.



Schreibanleitung aus dem 16. Jahrhundert



Schreibstube im 15. Jahrhundert


Tontafel mit eingedrückten babylonischen Keilschriftzeichen

Als Vorbild diente dabei wahrscheinlich die Schreibtafel der Alten, die als Notizbuch und als Schulschreibheft schon seit langer Zeit gebräuchlich war. Sie bestand meist aus Holz, welches entweder weiß gefärbt oder auch mit Wachs ausgelegt war, und in das man mit einem „stilus“ genannten Metallgriffel die Schrift gewissermaßen eingravierte. Solche Tafeln waren sehr praktisch, da die Schrift auf ihnen durch einfaches Abwaschen bzw. durch Glätten der Wachsschicht mit dem falzbeinartig geformten anderen Ende des stilus leicht beseitigt und sie daher wieder und wieder verwendet werden konnten. Gewöhnlich waren mehrere von ihnen durch Scharniere so miteinander verbunden, daß das Ganze zusammengeklappt eine Art Buch bildete, dessen Außenseiten keine Schrift aufwiesen, während die beschriebenen Seiten innen geschützt lagen, da meistens die beiden Schriftflächen jeder einzelnen Tafel innerhalb eines erhabenen Randes etwas vertieft angeordnet waren.

Die Tinte bestand bei den Griechen und Römern aus Ruß oder fein gepulverter Holzkohle mit Gummizusatz, auch rote Tinte war bekannt, deren man sich vorwiegend bediente, um Kapitalüberschriften dadurch hervorzuheben. Als „Feder“ diente ein Stück Rohr, das genau wie unsere Stahlfedern vorn zugespitzt und gespalten war und im Bedarfsfall mit Bimsstein nachgeschärft wurde. Im Orient ist diese Rohr„feder“ teilweise noch heute im Gebrauch, während sie im Abendlande verdrängt wurde, an deren Stelle dann erst im 19. Jahrhundert die moderne Stahlfeder trat

Die Kreide und der Rotstift waren auch im Altertum schon im Gebrauch, nicht aber der Schiefergriffel und der Graphitstift. Die Schreibtafel der Alten ist heute zur Schiefertafel unserer Schulkinder geworden, und die zweiteilig zusammenklappbare Tafel lebt in unseren „Diplomen“ noch fort (diploma war der griechische Ausdruck für sie). Das Pergament endlich wurde zwar seit dem Aufkommen des Lumpenpapiers immer mehr durch dieses verdrängt, wird doch aber auch heute noch gelegentlich verwendet, während der Papyrus nur noch im Wort „Papier“ fortlebt.

Das seßhafte Geldstück

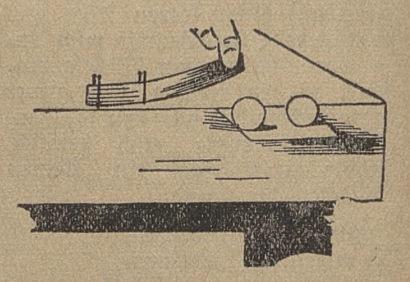
In die flach ausgestreckte Hand legt man ein Zehnpfennigstück. Dann bittet man einen der Anwesenden, eine Bürste in die Hand zu nehmen, und sagt ihm gleichzeitig, das Zehnpfennigstück solle ihm gehören, wenn er es zustande brächte, es durch einfaches Bürsten aus der Hand zu entfernen. Der Betreffende wird sich nutzlos anstrengen, denn das Geldstück rührt sich nicht, sondern bleibt fest in der Hand liegen. Es darf natürlich nur so gebürstet werden, wie man beispielsweise ein Kleidungsstück reinigt.

Wie ist dieser Vorgang zu verstehen?

Auflösung in nächster Nummer.

Welche Kugel fällt schneller?

Man nimmt zwei Kugeln, die gleich groß und gleich schwer sein müssen, schleudert die eine waagerecht fort und läßt die andere im gleichen Augenblick senkrecht herunterfallen. Welche Kugel kommt eher an? Die allermeisten werden natürlich behaupten, die senkrecht heruntergefallene Kugel ist eher unten, weil sie ja den kürzesten Weg zurücklege. Diese Behauptung stimmt nicht, denn nach den Gesetzen des Falles und des Wurfes kommen beide Kugeln immer gleichzeitig auf dem Boden an. Ein leicht ausführbarer Versuch wird dies beweisen.



Wir brauchen dazu zwei Stecknadeln, eine Visitenkarte und zwei Kugeln. In den Tischrand stecken wir die beiden Stecknadeln und legen darauf die Visitenkarte. Auf diese Karte legt man die beiden gleich großen, gleich schweren Kugeln (Murmeln oder dergleichen), und zwar so, daß sie nahe an den seitlichen Rändern der Karte sich befinden. Dann steckt man zwischen vier senkrecht auf die Tischplatte gesteckte Stecknadeln ein elastisches Stahlband, zieht es an und läßt es los. Man muß aber so zielen, daß man nur die eine Kugel trifft, die nun waagerecht weggeschleudert wird, während im gleichen Augenblick die nun einseitig belastete Karte umkippt und die andere Kugel zu Boden fällt. Beide Kugeln haben sich gleichzeitig in Bewegung gesetzt und fallen auch gleichzeitig zu Boden, eine Tatsache, die man deutlich hören kann.

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

Roman von Ernst Klein

Bisheriger Inhalt

Der Berliner Juwelier Paul Warberg führt ein Doppelleben: Aeußerlich ist er der allgemein geachtete solide Kaufmann, der mit seiner Frau Irene in glücklicher Ehe lebt, in Wirklichkeit begeht er raffiniert ausgeführte Diebstähle von kostbaren Schmuckgegenständen, die sämtlich unaufgeklärt bleiben, und denen er auch seinen Reichtum verdankt. Die Komplizen an diesen Verbrechen sind die beliebte Schauspielerin Lilly Eyrand, seine einstige Geliebte, und ein gewisser Robert Thann. Natürlich befindet sich Warberg in der Gewalt dieser beiden. Lilly war eines Abends von dem bekannten Kunstsammler v. Natters, der Besitzer einer kostbaren Perlensammlung ist, zum Essen eingeladen. Der junge Kurt v. Natters, mit Ilse Reinfeld verlobt, liebelt bei dieser Gelegenheit mit Lilly und zeigt ihr auf Wunsch unter vier Augen die Perlen und entdeckt ihr somit den geheimen Aufbewahrungsort. Auf Befehl von Lilly muß Warberg diese Perlen nun rauben. Hierbei wird der maskierte Einbrecher von dem hinzugekommenen jungen v. Natters durch Brustschuß verwundet, letzterer von dem Perlendieb niedergeschossen. Mit Hilfe Roberts entkommt Warberg mit seiner Beute. Seinen Angehörigen wird vorgeschwindelt, er hätte einen Autounfall gehabt. Der von Robert hinzugerufene Arzt Dr. Georg Leffler, Bruder von Frau Warberg, dem sein Schwager viel Gutes erwiesen hat, gelobt Stillschweigen darüber, daß er eine Revolverkugel aus dem Körper Warbergs entfernt hat. Alle Welt war über dieses Verbrechen aufgeregt, sofort setzten die Ermittlungen der Polizei ein. Zunächst wurde Ilse Reinfeld, deren schwerverletzten Bräutigam man in ein Sanatorium schaffte, vernommen. Sie mußte Kriminalkommissar Fechner ein Verzeichnis der Gäste von dem Abendessen bei Natters geben, an welchem auch die Schauspielerin Lilly teilgenommen hatte. Für die Herbeischaffung der gestohlenen Perlen hat die Gesellschaft, bei der sie versichert waren, 100 000 Mk. Belohnung ausgesetzt. Der Kriminalkommissar stellt nun bei den Teilnehmern jener Abendgesellschaft Nachforschungen an, auch bei Lilly. Er kann lediglich feststellen, daß damals der alte Baron Natters seinen Gästen die Perlen gezeigt hat. Robert macht Warberg einen neuerlichen Krankenbesuch. Letzterer hat große Gewissensangst, da er mit der Möglichkeit rechnet, daß der junge Natters infolge der ihm zugefügten Verletzung stirbt. Die Aussprache der beiden Männer wird durch das Hinzukommen von Dr. Leffler unterbrochen.

(6. Fortsetzung).

Eine schwere Prüfung wartete seiner. Die alte Frau Warberg wollte eine ganz genaue Schilderung über das Unglück haben. Robert nahm all seine Kraft zu Hilfe und erging sich in dramatischen Effekten. Er konnte den Bericht aus dem Schlaf hersagen. So oft hatten Paul und er ihn durchgesprochen. Details erdacht. Kleine Abweichungen voneinander festgelegt. Patina der Echtheit . . . Aber Robert, hart, abgebrüht, schämte sich, die alte Frau anlügen zu müssen.

„Daß man sich vor solchen Freibeutern der Straße nicht schützen kann!" empörte sie sich. „War denn kein Polizist in der Nähe?"

„Der Kerl ist ja gleich davongefahren!" knurrte Robert und suchte seine Unsicherheit hinter Barschheit zu verstecken. „Die Polizei? Die ist immer nur dann da, wenn man sie nicht braucht!" Er hätte gern gefragt, was die beiden Frauen von der Affäre Natters dachten; sie mußten ja die Zeitungen gelesen haben. Er brachte den Mut zu der Frage nicht auf. Stumm saß er da, löffelte mechanisch in der Tasse herum, die ihm Irene vorsetzte, und wartete auf das Wiedererscheinen des Doktors.

Als der kam und erklärte, daß alles in bester Ordnung sei, sprang Robert eifrig auf. „Ich begleite Sie ein Stück, Herr Doktor!"

„Sehr nett von Ihnen, Herr Thann!" wich Leffler aus. „Aber ich habe noch dringend zu tun . . ."

„Das macht nichts! Ich gehe mit Ihnen hinunter." Auf der Treppe hielt Robert den Arzt an. Seine Stimme wurde heiser; seine kleinen, tief in den Höhlen liegenden Augen funkelten scharf, drohend. „Doktor, wir haben Ihr Wort —!"

Der junge Arzt blickte an ihm vorbei. „Natürlich haben Sie es! Glauben Sie, daß ich heute noch —?" Und mit plötzlichem Entschluß drehte er sich zu dem anderen um. „Aber die Wahrheit will ich wissen. Sind Sie und Paul die beiden — —?"

„Was Sie nicht wissen, belastet Sie nicht, Doktor. Fragen Sie also nicht! Paul muß gesund werden — und seine Frau, seine Mutter dürfen nie etwas erfahren!"

Dr. Leffler antwortete nicht. Langsam stieg er die Treppe hinunter. —

Am nächsten Tage kam Robert wieder. Er brachte eine Freudenbotschaft mit. Nachricht übereinstimmend in allen Zeitungen, daß die Aerzte hofften, Kurt von Natters am Leben zu erhalten. Schweres Siechtum drohte dem jungen Menschen — aber vor dem Tode blieb er bewahrt.

„Ist es wirklich wahr?" Die Botschaft war zu gut, als daß Paul in seiner wehrlosen Verzweiflung sie sofort zu glauben wagte. „Er wird also nicht sterben? Laß mich die Zeitung sehen!"

„Was willst du damit? Deine Frau darf doch nichts ahnen! Hast du denn überhaupt irgend etwas gesprochen, was mit der Geschichte in Zusammenhang zu bringen wäre?"

„Nichts! Wie kann ich denn? Ich darf doch nicht! Mein Unglück ist in derselben Nacht passiert. Ich sage dir, ich liege hier halb wahnsinnig. Die Schmerzen, die spüre ich nicht! Aber wenn Natters wirklich am Leben bleibt — vielleicht läßt sich dann irgendein Weg finden. Denn, Robert, das eine ist mir klar geworden: So kann ich nicht weiterleben! Die Frau, die Mutter, das Kind —"

Robert starrte ihn voller Schrecken an. „Ja, was willst du denn? Dich vor deiner Frau auf die Knie werfen und deine Sünden beichten? Wir haben ohnedies schon die Angst, daß uns der Doktor verrät. Ich . . ." Er zauderte. „Ich wollte es dir nicht sagen — aber du mußt es wissen: Die Gefahr ist viel größer, als du glaubst. Es handelt sich gar nicht um deine Frau, dein Kind; von deiner Mutter nicht zu reden. Die Versicherungsgesellschaft hat hunderttausend Mark Belohnung für die Wiederbeschaffung der Perlen ausgesetzt. Hunderttausend Mark, Mensch! Das steht in allen Zeitungen!"

Paul starrte ihn aus großen Augen an. „Hunderttausend Mark!" Er tastete nach der Hand des anderen. Drohung und Frage zugleich. „Robert —?"

„Bist du verrückt?"

VIII.

Die Tage gingen hin — gleichförmig, ohne große Ereignisse. Die Nachricht, daß das Leben des Mannes, auf den er geschossen hatte, erhalten blieb, wirkte auf

Paul besser als alle Pflege. Er erlangte frischen Mut zurück und damit körperliche Kraft. Leffler war überrascht über die Fortschritte, die sein Patient machte. Er kam täglich zweimal, war immer aufmerksam und umsichtig. Verriet weder durch einen Blick noch durch ein Wort das, was er wußte. Er war Arzt; nichts anderes.

Paul sprach nicht mit ihm. „Erst will ich gesund werden! Alles andere später!" Das war sein Entschluß. Was er zu tun hatte, wenn er das Bett verließ, das wußte er noch nicht. Wollte sich auch nicht damit abquälen. Er war ein Mensch des Handelns, nicht des langen Grübelns. Er sah das Glück in den Augen seiner Frau — die Zärtlichkeit der Mutter. Sie taten ihm wohl, erfüllten sein Krankenzimmer mit Wärme. Man brachte ihm nach fünf Tagen das Kind. Aengstlich, sorgsam standen sie alle herum, als Vater und Sohn sich wiedersahen. Die Mutter weinte, und Irenes Augen hingen voller Tränen. Schwach war Paul noch. Kaum, daß er die Hand auf des Buben Scheitel legen konnte. Doch ein Schwur war in dieser Bewegung. „Wenn ich erst gesund bin!"

Robert erschien jeden Tag und brachte Nachrichten aus der Außenwelt. Er berichtete vom Besuch des Kommissars Fechner bei Lilly.

Paul zuckte auf. „Wie kommt der Mann zu Lilly?"

„Er geht alle die Leute durch, die bei der letzten Gesellschaft des alten Natters waren. Ich glaube auch, er läßt sie beobachten."

Paul schüttelte den Kopf. „Du hast mir zwar einen Schreck eingejagt, aber, wenn man sich die Sache genau überlegt, — ich glaube nicht, daß die Polizei mit Lilly fertig wird. Was sagt sie denn überhaupt?"

„Wenn ich dir ehrlich antworten soll, Paul: Ich versteh' das Weib weniger denn je! Ich weiß nicht, was sie will. Sie hat die Perlen — —"

„Du denkst an die hunderttausend Mark? Das ist für Lilly Eyrand nichts! Und, offen gestanden, ich glaube auch nicht, daß sie mich verrät."

Der andere zuckte die Achseln. „Ich weiß überhaupt nichts. Ich wollte nur, wir hätten uns in die verdammte Geschichte nie eingelassen! Ich könnte mir die Hand abhacken, daß ich dir den Browning zugesteckt habe!"

„Mit dem Bedauern ist es jetzt zu spät, mein Lieber. Wenn ich nur erst aufstehen könnte!"

Auch dieser Tag kam. Ein Jubeltag für Irene und die Mutter. Der Doktor erlaubte, daß Paul seine Krankenkost am Familientisch einnahm. Sogar ein Glas Wein durfte er trinken. Fröhlich stieß er mit den beiden Frauen an. Der Bub kam mit seinem Glas vergnügt dahergestolpert; er wollte auch dabeisein.

Paul dachte nichts anderes. Schloß die Augen gegen alles. Er empfand nur das Glück dieser Stunde. Ich lasse mich nicht unterkriegen — ich opfere nichts —! Und doch trieb es ihn vorwärts. „Nun — was hat sich inzwischen in der Welt ereignet?" fragte er. „Wenn man so von ihr abgeschnitten ist und gar nichts erfahren darf, wird man neugierig. Existiert das Ministerium noch? Leidet die Börse noch immer an Auszehrung? Vor allen Dingen möchte ich wissen, wie es im Geschäft steht!"

„Dort ist nichts Neues," gab Irene schnell Bescheid. „Fräulein Rose hat gestern erst telephoniert, daß eine amerikanische Juwelierfirma — ich weiß nicht recht, wie sie heißt — gleich drei Dutzend deiner Schulterbänder bestellt hat."

„Das läßt sich hören!"

„Und — natürlich — das brauch' ich dir doch nicht erst zu sagen: Alle Welt hat sich erkundigt, wie es dir geht. Ich habe gar nicht gewußt, daß ich einen so berühmten und beliebten Mann habe. Nicht wahr, Mama?"

„Ja — sogar hier haben die Leute angeklingelt!"

„Nun, das ist ja die beste Reklame, die ich haben kann. Da spar' ich mir wieder ein paar schöne Tausender für Annoncen. Na — und sonst nichts?"

Irene wiegte mit ernster Miene den Kopf. „Etwas Schreckliches ist passiert, Paul. Denke dir: In Dahlem hat man bei einem Herrn von Natters eingebrochen. Du wirst ihn sicher kennen? Er hat eine berühmte Perlensammlung. Die hat man gestohlen . . ."

„Natters? Ja, ja — ich habe schon gehört von dieser Perlensammlung. Man hat sie gestohlen?" Paul wunderte sich, daß das seine eigene Stimme war, die er da hörte. Sie klang ihm, wie wenn sie aus einer mit eisernen Klammern zusammengepreßten Kehle käme. Die Wunde tat auf einmal weh; unwillkürlich griff er nach dem Verband.

Irene und die Mutter waren sofort bei ihm. „Siehst du — du hast dir schon zuviel zugemutet!"

Er zwängte sich hoch. Es gab kein Zurück. „O nein — nur so momentan. Das geht vorüber . . . Gebt mir noch ein Glas Wein!"

„Ein halbes!" sagte die Mutter. „Sonst schimpft der Doktor."

Der Doktor? Alles auf einmal! Aber Paul hielt stand. „Also, man hat die Perlen des alten Natters geraubt? Hat man den Dieb erwischt? Weiß man etwas?"

„Gar nichts weiß man. Die Polizei erklärt, sie verfolge eine bestimmte Spur; aber bis jetzt ohne Ergebnis. Und denk dir: Der Einbrecher hat den Sohn des Herrn von Natters beinahe ermordet. Er hat ihn niedergeschossen, und lange Zeit befürchtete man, der junge Mann müsse sterben. Entsetzlich! Hat dir Herr Thann nichts erzählt?"

„Robert? Kein Wort! Ihr habt ihm ja sicher verboten, daß er irgend etwas spricht außer der auswendig gelernten Formel: ‚Wie geht es dir? Wie hast du geschlafen? Hast du Fieber?' Nein — — von dieser Raubgeschichte hör' ich jetzt zum erstenmal. Habt ihr nicht ein paar Zeitungen aufgehoben? Ich möchte ganz gern die Einzelheiten — —"

Irene kramte ein paar Blätter der letzten Tage hervor und brachte sie Paul.

„Ich werde sie mir ins Bett mitnehmen. Wißt ihr, ich bin doch etwas angegriffen."

Er lag dann allein und las. Fraß jede Zeile in sich hinein. Erlebte noch einmal den ganzen Schrecken jener Nacht, die furchtbare Angst der darauffolgenden Tage. Wieder warf ihn das Bewußtsein der ungeheuren Gefahr, in der er selbst sich befand, zurück in die alte Verzweiflung. Wie konnte er über das hinwegleben? Wie konnte er je Irene wieder ins Gesicht sehen — seinen Buben auf den Arm nehmen?

Und dann: die hunderttausend Mark! Die Belohnung! Fett und groß stand sie in jeder Zeitung. Eine ungeheure Reklame für die Versicherungsgesellschaft; für ihn so etwas wie ein Todesurteil. Hunderttausend Mark! Georg Leffler? Für den ein Ver-

mögen! Robert? Er kannte den Mann seit Jahren. Kannte er ihn wirklich? Lernt man überhaupt je einen Menschen kennen bis in die letzten Tiefen? Robert war immer ein williger Helfer gewesen, ein getreuer sogar. Paul glaubte auch zu wissen, daß dieser brutale, bärenstarke Mensch Respekt vor ihm hatte. Aber genügte das? Für Robert Thann gab es nur eines: Geld — Geld!

Wie im Fieber lag er auf einmal da. Das Entsetzen hockte am Ende seines Bettes und stierte ihn aus giftigen Augen an. Ein Gesicht formte sich. Eine ganze Gestalt. Ein Bild —: der junge Mensch mit der blutenden Wunde am Boden, der alte Mann daneben. Den Hund glaubte er kläffen zu hören . . . Er sank zurück und schloß die Augen. „So geht es nicht weiter! Ich werde verrückt!“

*

Nicht umsonst wachte die Angst zweier Frauen vor seiner Tür. Ganz leise wurde diese geöffnet; Irenes Kopf schob sich herein. Paul sah sie nicht; aber er spürte sie — hörte sie zur Mutter flüstern: „Ich glaube, er schläft. Wir wollen ihn nicht stören!“

Ganz leise glitt die Tür wieder zu. Paul wagte es nicht, sich zu rühren. Wenn sie jetzt zu ihm gekommen wären — ihn angesehen hätten . . . „O mein Gott! Großer Gott!“

IX.

Der erste Tag im Geschäft. Blumen schmückten das kleine Privatbüro. Auf dem Tisch waren Rosen gehäuft; wundervolle Exemplare, gereift in der herben Luft des Herbstes. Alle Damen, alle Herren, alle Arbeiter empfingen ihren Chef in feierlicher Versammlung. Direktor Kramer hielt sogar eine Rede. Die Verkäuferinnen weinten, und die alten Arbeiter schnaubten heftig ihre Nasen. Damit nicht genug: Ein besonders wachsamer Reporter hatte am Morgen die Nachricht gebracht, daß der Juwelier Paul Warberg wiederhergestellt sei und die Tätigkeit in seinem Geschäft aufnähme. Den ganzen Tag über gab eine Kundin der anderen die Klinke in die Hand: Jede wollte den Genesenen sehen; jede von ihm selbst die Schilderung des Unfalls hören; jede ihm selbst ihre Sympathie ausdrücken.

„Noch so ein Autounfall,“ sagte er zu Irene, als sie ihn am Abend abholte, „und ich bin ein reicher Mann! So viel haben wir in einem Jahre nicht umgesetzt wie heute allein.“

„Ich werde doch noch eifersüchtig werden!“ drohte sie.

Zu Hause riß er sie dann an sich und küßte sie, wild, gierig. Sie war zuerst erschrocken über ihn, vermochte sich die plötzlich ausbrechende Leidenschaft nicht zu erklären. „Ich bin ja so froh,“ stammelte sie, „daß ich dich wiederhabe! Ich würde nie — —“ Er fühlte ihren weichen, runden Arm um seinen Hals — und doch ließ er sie los. Da war es abermals zwischen ihnen, unerbittlich, unnachgiebig: dieses furchtbare Etwas, das sich nicht in Worte kleiden, das sich nur fühlen ließ . . .

Am nächsten Tage kam Fräulein Rose ins Privatbüro. „Herr Warberg, Frau Eyrand möchte Sie sprechen.“

Er hatte auf sie gewartet. Er wußte, daß sie kommen würde. Sie mußte ja kommen! Er war für sie bereit.

Und dann saß sie ihm gegenüber. Elegant, überlegen, ein vollendetes Produkt des raffinierten Luxus unserer Zeit. Zuerst schwiegen sie beide. Er hatte ihr in Gegenwart der Verkäuferin die Hand geküßt und ihr, wie jeder anderen großen Dame seiner Kundschaft, den Sessel zurechtgerückt. Dann schloß ihnen das Bewußtsein des Geschehenen zunächst den Mund. Er lehnte am Schreibtisch, hatte die Hände vor sich und rührte sich nicht; bleich waren die Hände, durchsichtig beinahe.

Er blickte nicht zu ihr hin und konnte daher nicht sehen, daß sie erregt war; daß sie nicht einmal imstande schien, die Erregung zu unterdrücken. Er sah nicht, wie ihre Augen, groß und dunkel, sein Gesicht abtasteten, an seinen blutleeren Händen hängenblieben. Solange sie von ihm ferngehalten worden war, hatte sie die Angst um ihn selbst nie empfunden. Sie war erschrocken, als Robert Thann in der Nacht mit der Hiobsbotschaft zu ihr kam. Aber dann —: Der Besuch des Polizeimannes ließ nichts anderes mehr hochkommen. Sie wurde vor den Kampf um sich selbst gestellt; alles übrige wurde für sie nur Begleiterscheinung, die gegen die eigene Gefahr zurücktreten mußte. Sie war nun einmal so: kalt, berechnend, egoistisch — und doch ein Weib, das so leidenschaftlich liebte wie nur irgendein anderes.

Leidenschaft war es, die sie immer noch an dem Mann festhielt, der sich von ihr freigemacht und ihr brutal ins Gesicht erklärt hatte, daß er fertig mit ihr sei. Ihr Frauenstolz hatte diesen Schlag hingenommen. Nie noch hatte ein Mann sie so zurückgewiesen. Doch nicht ihr Stolz allein war verletzt. Sie liebte Paul Warberg. Sie war etwa zehn Jahre älter als er. Als sie ihn zum ersten Male in ihre Arme lockte, war er ein junger Lehrling gewesen, in Serrains Geschäft in der Rue de la Paix in Paris. Sie kam fast täglich hin — kaufte bald dies, bald das; nur seinetwegen. Und heute, da sie ihn nach dem furchtbaren Erlebnis wiedersah, mußte sie an jene ersten Liebesstunden denken. Sein hübsches, kühnes Gesicht nun so bleich, von Schmerzen durchzogen . . . Wenn sie irgend etwas an Gewissen besaß, so klopfte das in diesem Augenblick an ihre Seele. „Paul!“ sagte sie leise und streckte ihm die Hand hin.

Der Ton ihrer Stimme überraschte ihn. Er hatte anderes erwartet. Kampf, Vorwürfe. Er fühlte sich entwaffnet, wehrlos beinahe. Sie glitt zu ihm hin. Er regte sich nicht, saß da wie gelähmt. Ein Kuß, zögernd erst, dann drängender, begehrender, preßte sich auf sein Auge. „Du bist wieder gesund! Alles andere zählt nicht, Liebster!“

Sie hatte die Gabe, ihre Stimme zu einem Instrument des seelischen Gefühls zu formen. Sie war nicht Schauspielerin in diesem Moment — sie gab sich selbst. Er atmete schwer; wagte nicht, sich zu befreien. Sie hielt ihn so. Der Teufel war wieder in ihr und flüsterte ihr zu: Wenn jetzt die Frau käme —!

Gedankenübertragung? Ahnte er, was ihr durch den Kopf spritzte? Er machte sich langsam von ihr los. Ihre Augen eben noch voll brennender Zärtlichkeit, umschleierten sich. Sie verstand seine Bewegung, und ihre Brauen zogen sich zu einer dünnen, scharfen Linie zusammen.

„Ja — ich bin gesund,“ sprach er. „Wenn man damit zufrieden ist, daß dieses Loch da in der Schulter

geheilt ist. Aber sonst, Lilly, bin ich ganz und gar aus dem Leim gegangen."

„Unsinn! Du mußt über die Sache hinwegkommen! Du bist doch sonst nicht ängstlich. Oder fürchtest du dich vor deinem eigenen Schatten?"

„Eigener Schatten? Ich bin wie Peter Schlemihl, der seinen Schatten verloren hat, verkauft — ich weiß nicht recht, wie die Geschichte läuft. Es hat keinen Zweck, darum herumzureden, Lilly. Ich weiß nicht, wie ich mit mir fertig werden soll. Es ist nur ein Glück, daß" — sein Gesicht verzerrte sich — „daß Kurt von Natters am Leben bleibt. Wäre er gestorben, hätte ich nichts anderes tun können, als zur Polizei gehen und mich selbst stellen."

Sie fuhr auf. Es geschah nicht oft, daß sie aus ihrer Fassung geworfen wurde. Aber jetzt verlor sie die Herrschaft über sich. Sie schnellte sich an den Schreibtisch vor; ihr Gesicht dicht an dem seinigen, zischte sie ihm ihre Wut engegen: „Hast du vielleicht mit deinem Gretchen gesprochen? Will sie dich auf den Scheiterhaufen schleppen, damit deine Seele sich läutere? Ha!" Sie lachte. Es war ein böses Lachen. „Bildest du dir denn wirklich ein, du könntest jetzt noch tun und lassen, was du willst? Hast wohl geglaubt, ich machte einen Witz, als ich dir bei deiner Heirat sagte, ich liehe dich nur diesem Gänschen?"

Seine Hände ballten sich. „Lilly, nimm dich in acht! Du kannst über mich sagen, was du willst; aber Irene hast du zu respektieren! Verstanden?"

„Natürlich — sie ist besser als ich, würdiger, reiner, tugendhafter! Hast du all diese herrlichen Eigenschaften gesucht, als du in Paris zu mir kamst?"

„Ich bitte dich: Schrei nicht! Dramatische Szenen wollen wir nicht aufführen. Ich habe dich erwartet; denn ich will mich in Ruhe mit dir aussprechen. Wenn du das nicht kannst, muß ich bedauern — —" Er stand auf und trat vom Schreibtisch fort. In dem großen Glasbassin schwammen die Schleierfische. Er sah dem einen zu, der übermütig nach einer Fliege schnappte, die ins Wasser gefallen war.

Lilly kehrte er den Rücken, denn er wollte ihr Zeit geben, wieder Herrin über sich selbst zu werden. „Du hast recht," sagte sie nach einiger Zeit, gelassen und gefaßt.

Er drehte sich zu ihr zurück und blickte sie an. Sie tat ihm leid. Mehr als das: Sie war nicht umsonst die erste Frau, die er geküßt hatte. Irgendein Gefühl der Dankbarkeit lebte immer noch in ihm, und er wußte, daß es nie ersterben könne. „Lilly — du mußt dich in das Unabänderliche fügen!"

Sie machte eine wegwerfende Handbewegung, mit der sie diese Worte beiseitewischte. Sie war hart geworden, wieder nur die Frau, die kühne Raubzüge plant und von ihren Getreuen ausführen läßt. „Was ich muß und nicht muß, ist meine Sache! Wir wollen daher die Diskussion darüber abbrechen und uns lieber über die Frage unterhalten, was jetzt geschehen soll. Du weißt, daß die Polizei bei mir war — irgend so ein Spürkommissar, dem ich heimgeleuchtet habe?"

Er nickte. „Ich habe es nicht anders erwartet."

Höhnisches Lächeln um ihren Mund. Sie neigte wie zum Danke den Kopf. „Wenigstens eine Anerkennung! Man muß sich ja bescheiden wissen! Immerhin ist die Gefahr noch nicht behoben. Und jetzt die Geschichte mit der Belohnung! Hunderttausend Mark! Um die Sache wissen zuviel Leute, die sich dieses Geld gern verdienen möchten."

„Denkst du an Robert? Ich weiß nicht: Schließlich ist er doch genau so schuldig wie — wie ich. Und mein Schwager Leffler? Das sind die einzigen, die außer dir und mir davon wissen. Ich habe mit Leffler absichtlich noch nicht gesprochen. Es ist eine stillschweigende Uebereinkunft. Schließlich verdankt mir ja der Mann alles: seine Existenz, seine Praxis — —"

„Seine Frau!" schnitt Lilly ein.

„Ach, laß Magda aus dem Spiel! Die hat nichts im Kopf als ihre Kleider und Tees!"

Lilly zündete sich eine der Zigaretten an. „Weißt du, ich bedauere es heute, daß ich dich verhindert habe, sie zu heiraten. Das wäre die Frau für dich gewesen, die richtige! Da wärest du kein moralisch verseuchter Hasenfuß geworden! In dem Weib steckt etwas — das kann ich dir sagen!"

„Was soll in ihr stecken? Mein Schwager ist glücklich, trägt sie auf Händen. Allerdings: Gefahr ist natürlich immer vorhanden. Auch bei Georg Leffler. Doch, Lilly, was sollen wir machen? Das sind Möglichkeiten, gegen die wir wehrlos sind. Wir können nur eins versuchen und . . ." Wie es früher seine Gewohnheit gewesen war, wenn er mit einer Idee, einem kühnen Gedanken spielte, steckte er die Hände in die Hosentaschen und begann, auf den Zehenspitzen zu wippen. „Wir können die Perlen zurückgeben."

Dieses Mal verlor sie nicht die Fassung, doch sie sah ihn an, wie wenn sie ihren Ohren nicht traute. „Die Perlen zurückgeben? Eine Million, die ich in der Hand halte, verschenken? Diese hunderttausend Mark einstecken und dann beichten gehen und bereuen? Das meinst du nicht im Ernst!"

„Doch, Lilly, ich meine es im Ernst." Er sprach ganz ruhig, beinahe leise. „Von mir aus kannst du mit Robert die hunderttausend Mark teilen. Ich habe dir schon vorher gesagt: Ich will von den Perlen nichts, gar nichts. Ich kann also jetzt ruhig sagen: Ich will von den hunderttausend Mark nichts. Und mit deinem Hohn hast du beinahe recht. Ja, ich will wiedergutmachen — denn ich bereue, Lilly. Ganz ehrlich gesprochen: Ich fürchte mich."

„Vor der Polizei?"

Er schüttelte langsam den Kopf. „Die Polizei? Ich weiß nicht. Die hunderttausend Mark sind wie ein Felsblock, der an einem Seidenfaden hängt. Die Diskretion der lieben Mitmenschen ist eben nicht mehr als ein dünner, zerreißbarer Seidenfaden. Und was geschieht, wenn sie mich festnehmen? Wenn sie mich aus meinem Hause wegschleppen? Von meiner Frau, von meinem Kinde?"

Ihr Mund preßte sich voll Verachtung zusammen. Sie senkte die Augen. „Also das fürchtest du?" —

Lilly war gegangen, ruhig, in freundschaftlicher Liebenswürdigkeit. Er ließ sich zwar nicht täuschen, aber er sagte sich, daß er ja nichts tun konnte, um sie zu irgend etwas zu bestimmen. Sie hatte versprochen, sich seinen Vorschlag hinsichtlich der Rückgabe der Perlen zu überlegen. „Es hat was für sich," meinte sie, über die Schulter weg, als sie ihn verließ.

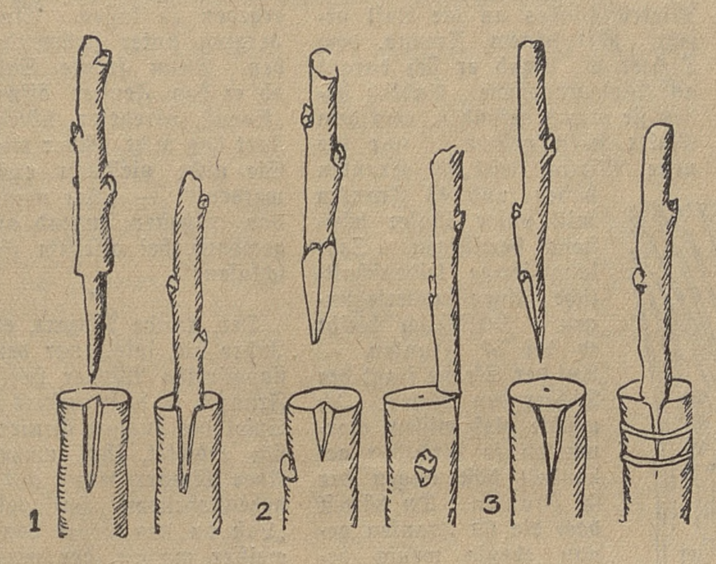
Nun ging er ruhelos in dem kleinen Raum auf und ab. Mehr als einmal kam Fräulein Rose und meldete, daß ihn Herrschaften zu sprechen wünschten. „Sagen Sie, ich sei nicht da! Ich war zu angegriffen und mußte wieder nach Hause!"

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

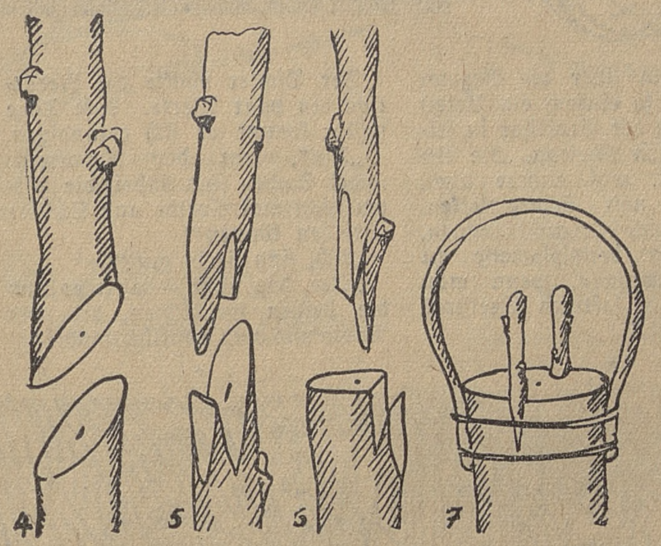
Pfropfen

Die Zeit zum Veredeln der Obstbäume ist gekommen, wenn sich im März der Saft zu regen beginnt. Durch die Veredlung überträgt der Obstzüchter eine edle Sorte auf einen Wildling oder auf eine minderwertige Sorte. Im letzten Falle spricht man von Umpfropfen. Es gibt zwei Gruppen von Veredlungsverfahren, nämlich: Das Einsetzen von Augen (Okulieren) und das Einsetzen von Edelreisern (Pfropfen, Kopulieren). In der letzten Gruppe gibt es wiederum zahlreiche Veredlungsverfahren, unter denen sich der Praktiker gewöhnlich nur einige aussucht, die ihm besonders liegen. Die gebräuchlichsten sollen nachstehend beschrieben werden.



Bei schwachen Edelreisern pfropft man auf den halben Spalt (Bild Nr. 1). Das Edelreis wird unten auf beiden Seiten eingeschnitten und mit glattem Schnitt keilförmig zugespitzt. Dann macht man in die Unterlage, wie man den zu veredlenden Stamm nennt, mit dem Okuliermesser auf der einen Seite einen Spalt. Mit der Messerspitze wird er offengehalten und der zugespitzte Teil des Edelreises hineingeschoben. Man kann den Spaltschnitt auch quer durch den waagerecht geschnittenen Kopf der Unterlage führen, den Spalt durch ein Keilchen offenhalten und an beiden Seiten Edelreiser einsetzen. Beim Schneiden der Unterlage darf die Rinde nicht einreißen. Da der quer durchgehende Spalt eine erhebliche Verletzung der Unterlage darstellt, sind manche Züchter gegen diese Veredlungsart. Jedenfalls muß nach dem Pfropfen der Kopf mit Baumwachs verstrichen oder mit Lehmbrei verbunden werden. Das Spaltpfropfen kann außer im Frühjahr auch noch im August und September vorgenommen werden. Ihm gegenüber wird die Geisfußveredlung vorgezogen, weil dabei keine große Wunde entsteht. Das Edelreis wird durch 2 Schnitte dreikantig zugeschnitten und in einen ebensolchen Ausschnitt in die Unterlage eingepaßt. (Bild Nr. 2.) Das Edelreis muß haargenau in den Ausschnitt der Unterlage passen. Auch hier wird der Kopf der Unterlage mit Baumwachs verschmiert und die Veredlungsstelle mit Bast umwickelt. Für den Ungeübten ist die einfachste Pfropfart das Pelzen oder das Einführen des flach geschnittenen Edelreises zwischen Stamm und losgelöste Rinde der Unterlage. Dann wird mit Bast die Rinde fest über den eingeführten Teil des Edelreises gebunden. Es ist das das am spätesten durchzuführende Verfahren, weil der Baum schon im Saft stehen muß, da anderenfalls die Rinde sich nicht lösen läßt.

Vom Pfropfen verschieden ist das Kopulieren dadurch, daß Unterlage und Edelreis gleich stark sein müssen (Bild Nr. 4). Edelreis und Unterlage und in genau gleicher Weise schräg glatt abgeschnitten, so daß beim Aufeinanderfügen genau Rinde kommt, weil von hier aus die Verwachsungen erfolgen sollen. Es ist ein einfaches und leicht zu erlernendes Verfahren. Ein verbessertes Verfahren ist das Kopulieren mit Gegenzungen (Bild Nr. 5). Das Verfahren sieht schwieriger aus als es ist und zählt zu den sichersten Veredlungsverfahren. Die Einschnitte müssen so geführt sein, daß mindestens auf einer Seite von Unterlage und Edelreis Rinde auf Rinde paßt. Man kann auch in ähnlicher Weise ein schwächeres Edelreis mit einer stärkeren Unterlage verbinden, ein Verfahren, das als Anplatten mit dem Sattel bekannt ist (Bild Nr. 6). Das Reis wird schräg nach oben eigekerbt, auf der einen Seite wird eine Zunge geschnitten, und auf der anderen Seite wird der Schnitt senkrecht nach oben geführt und die in die entsprechende Kerbe der Unterlage kommende Spitze keilförmig zugeschnitten. An der Unterlage wird in der Form ein Sattel eingekerbt, so daß die Spitze des Edelreises genau hinein- und daraufpaßt. Wenn haargenau gearbeitet wird, wächst diese Veredlung gut an.

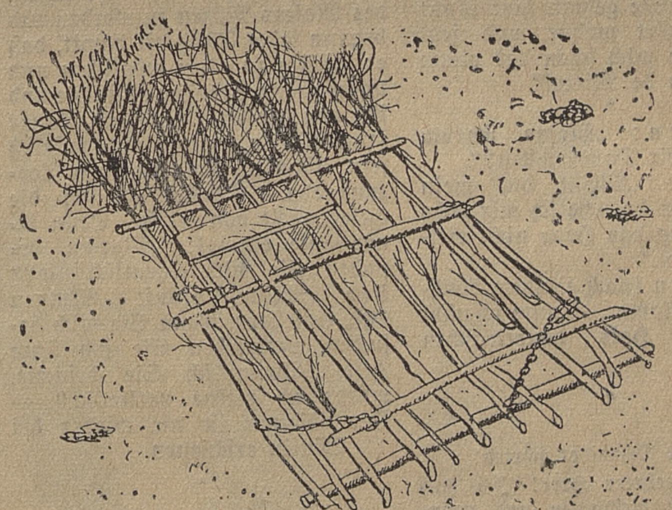


Es ist bei allen Pfropfverfahren zu empfehlen, eine Weidenrute als Schutzbügel (Bild Nr. 7) über die Edelreiser zu biegen und festzubinden, an der man auch später die Edeltriebe anheften kann, damit nicht die Edelreiser oder die jungen Triebe durch anfliegende Vögel abgebrochen werden.

W. Gehlfuß-Lübben.

Strauch-Egge

Neben der Düngung erfordert die Weide im Frühjahr verschiedene Pflegemaßnahmen. Die Wasserabzugsgräben müssen geräumt und Dränagen beobachtet werden. Auf den meisten Bodenarten, besonders den lockeren, den anmoorigen und auf Moorböden muß gewalzt werden, um Frostschäden abzuwenden und durch den Frost gelöste Wurzeln anzudrücken. Durch den festen Bodenschluß wird die Feuchtigkeit sicherer an den Wurzelbereich herangebracht. Des weiteren müssen die Maulwurfshaufen eingeebnet und verteilt werden. Man benutzt dazu die Strauchegge, die man leicht und billig mit Hilfe einiger Stangen zusammennageln kann.



Am besten benutzt man etwa 4 Meter lange Birken dazu, weil das Birkenreisig eine ziemlich dichte Egge gibt und zäh und elastisch ist. Auch die Buche, besonders die Weiß- oder Hainbuche eignet sich gut, während z. B. Erlen ein zu brüchiges Reisig haben. Am hinteren Ende muß die Strauchegge beschwert werden, z. B. durch Bohlen, damit das Reisig kräftig an den Boden gedrückt wird. Mit eisernen Eggen über die Weiden zu gehen, ist wenig zu empfehlen, da bei einer guten Grasnarbe dadurch leicht mehr verdorben als genutzt werden kann. Nur Lücken und Kahlstellen in der Grasnarbe werden im Frühjahr gründlich aufgeggt, mit der Samenmischung neu eingesät und gewalzt. Alte Maulwurfshügel, die bereits übergrast sind, spaltet man, klappt die Grasnarbe auf, nimmt das aufgeworfene Erdreich darunter heraus und schließt sie wieder unter sorgfältigem Festtreten.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



„Man kann über die Vegetarianer nicht so einfach ein Urteil fällen", sagte der Professor in seinem lichtvollen Vortrag, „die Bewegung hat, wie andere auch, ihre Licht- und Schattenseiten. Aber ich möchte doch nicht leugnen, daß Zwiebeln beispielsweise an Geschmack gewinnen, wenn man sie mit einem saftigen Beefsteak zusammen ißt."

*

Der Dichter schickte der Redaktion ein paar Werke. Acht Tage später kommt er sich erkundigen.

„Tja", sagt der Redakteur, „zwei Sachen sind dabei, die hätten nicht mal Goethe und Schiller schreiben können!"

„Ach, sind sie so gut?"

„Nee, das nicht — aber es sind die beiden Geschichten, die vom Radio und vom Tonfilm handeln!"

*

Ein Mißverständnis.

»Psst! Vorsicht! Da kriecht eine Schlange im Gras herum. Ich werde ihr den Kopf abschlagen! . . . .«

Der Besorgte

Ein in den Pariser Bohemienkreisen sehr bekannter deutscher Maler wurde eines Tages von seiner Wirtin wegen chronischen Mietrückstandes an die Luft gesetzt. Mit seinem Freund, dem Dichter E., begab er sich darauf auf Wohnungssuche. Endlich haben sie etwas gefunden, was dem Maler schon gefiele... nur die neue Wirtin will 60 Franken haben und 45 Franken will unser Maler höchstens bewilligen. Sehr langwierige leidenschaftliche Auseinandersetzungen. Schließlich bleibt es bei 50 Franken. — Auf der Straße fragt der Dichter den Maler: „Ich möchte bloß wissen, warum du so furchtbar gehandelt hast wegen der 60 Franken. Du hättest doch die 60 Franken genau ebenso wenig bezahlt, wie du die 50 Franken bezahlen wirst!" Darauf der gutmütige Maler: „Weißt du, bei 50 Franken verliert die arme Frau doch wenigstens nicht so viel!"

*

Einstens wurde Sudermann von einem hoffnungsvollen Dichterling so lange belästigt, bis er sich bereiterklärte, die Vorlesung von dessen jüngstem Drama über sich ergehen zu lassen. Eine Weile verging unter strömenden Jamben. Dann fragte Sudermann, ob er das Fenster öffnen dürfe. „Gewiß, verehrter Meister, mich stört das nicht. Aber wird es für Sie nicht vielleicht etwas kühl werden?" — „Ach nein, ich bin von frühester Jugend auf daran gewöhnt, bei offenem Fenster zu schlafen."

*

Der Knabe Mozart, eben sechs Jahre alt, spielt vor dem enthusiasmierten Wiener Hof. Kaiser Franz I. ist so begeistert über das Spiel des jungen Genies, daß er sich erbietet, ihm umzublättern. Aber Mozart deutet auf den danebenstehenden Hofkapellmeister: „Laß du das lieber den Kapellmeister machen, der versteht das besser."

*

Richter: „Als Ihnen der Angeklagte die Ohrfeige gab, war da ein Zeuge in der Nähe?"

„Nee, Herr Richter... ich hab sie ihm aber auch so geglaubt!"

*

Hauswirt: „Zum Donnerwetter, wann zahlen Sie denn endlich die Miete?"

Tünnes: „Hm... als ich einzog, haben Sie gesagt, hier könnt mer ungestört wohne, und jetzt mahnen Se mich schon dat vierte Mal wegen de Miete!"

*

Mäxchen: „Mama, warum machst du dir Dauerwellen?"

Mama: „Weißt du, mein Junge, dann brauche ich mir sechs Wochen lang das Haar nicht wellen zu lassen."

Mäxchen (nach einigem Nachdenken): „Mama.. könnte ich nicht auch den Hals dauerwaschen lassen?"

*

Schneider Schneider schrieb:

„Sehr geehrter Herr! Ich muß Ihnen mein Erstaunen und meine große Verwunderung ausdrücken, daß ich immer noch nicht den Betrag meiner Rechnung erhalten habe, um den ich Sie wiederholt gebeten habe."

Der faule Zahler antwortete:

„Sehr geehrter Herr! Ich kann Ihr Erstaunen und Ihre große Verwunderung nicht teilen, denn ich habe das Geld noch nicht abgeschickt."

*

Chef: „Ich würde Ihnen die Bürodienerstelle gern geben, aber Sie sollen trinken!"

Bewerber: „O ja, recht gern!"

Böcklin hatte das Pech, eines Tages von einem hohen Beamten für sich privatim entdeckt zu werden. Der würdige Mann beschloß, des Malers Mäzen zu werden und begann seine Tätigkeit damit, daß er Böcklin zu allen möglichen und unmöglichen Stunden aufsuchte und ihn von der Arbeit abhielt. Lange sann Böcklin, wie es ihm möglich sein könnte, den Lästigen loszuwerden. Endlich bot sich die Gelegenheit von selbst. Denn jener sagte einmal: „Warum besuchen Sie mich eigentlich nie?" Und Böcklin darauf: „Schauen Sie, Exzellenz, wenn Sie mich besuchen, vertreiben Sie sich Ihre Zeit. Wenn ich Sie besuchte, würde ich meine verlieren." — Der Gönner ist nie wieder bei Böcklin erschienen.

*

Hausfrau: „Nun ja, ich würde Sie als Kindermädchen engagieren, aber haben Sie auch wirklich große Liebe zu Kindern?"

„Ganz gewiß, gnädige Frau, doch müssen Sie dann monatlich noch 10 Mark zulegen."

*

„Lohnt es sich denn, diese Schuhe noch mal reparieren zu lassen?"

„Aber gewiß, liebes Fräulein! Wenn Sie neue Sohlen und neues Oberleder bekommen, werden sie wieder ganz gut. — Die Löcher für die Schnürsenkel sind ja noch so gut wie neu!"

„Glauben Sie, daß Genialität erblich ist?"

„Ich weiß es nicht, ich habe keine Kinder!"



»Würden Sie einen Mann heiraten, der nur ein Auge hat?«

»Niemals!«

»Dann seien Sie bitte etwas vorsichtiger mit Ihrem Schirm!«

Das harte Bett.

Hausfrau: „Na, hast du gut geschlafen? Ich hatte schon Angst, weil das Bett ein bissel hart ist."

Besuch: „Das macht nichts. Ich bin immer zwischendurch ein bißchen aufgestanden, um mich auszuruhen."

„Ich habe doch gestern abend meiner Verlobten meine ganze Vergangenheit gebeichtet."

„Na — und?"

„Nicht klein zu kriegen, sie will absolut heiraten!"

*

Herr Schulze ist in die Winterfrische nach Tirol gefahren. Eines Morgens kommt er zum Portier des Hotels und sagt: „Hören Sie mal, ich möchte morgen eine Skitour auf den Kraxlsteiner machen, was für Vorbereitungen muß ich da treffen?"

„Zunächst müssen Sie mal die Rechnung bezahlen!" meint der vorsichtige Portier.

*

Ideen

Hans v. Bülow liebte geistvolle, scharfe Bemerkungen über andere Menschen. Einmal kam die Rede auf einen jungen Musiker, der eine Klavierkomposition mit Orchester arrangiert und zusammenkomponiert hatte. Auf Bülows Gesicht zuckte ein ironisches Lächeln:

„Auf was für Ideen die Leute kommen, wenn sie keine haben!"

*

„Sieh da, der strenge Vegetarier ißt ein Kotelett" begrüßte Kosemilch seinen Freund am Stammtisch.

„Wieso Kotelett?" wehrte der ab. „Für mich handelt es sich um eine verbotene Frucht."

Von Frauen – für Frauen

Geselligkeit früher und heute

Einmal war es für jede Frau selbstverständlich, sich in der gesellschaftlichen Meisterschaft zu üben – und auch die Töchter in diesem Sinne bestens zu erziehen. Die berühmten Salons des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts waren ihnen Vorbild. Man strebte danach, einen Kreis Menschen um sich zu sammeln, deren Niveau geistig über dem Durchschnitt lag, mit denen man alle Fragen des Lebens, der Künste und Wissenschaften besprechen konnte und mit denen sich die Unterhaltung zu einem wertvollen Genuß entwickelte. Alle Beteiligten waren gleichberechtigt, ja, es wäre eine Unmöglichkeit gewesen, ein Thema an sich zu reißen und seinen Partnern keine Gelegenheit zum Eingreifen zu geben. Wie ein Ball flog die Meinung von hüben nach drüben, immer unterhaltend, anregend und neue Gedanken erschließend. Die Frau des Hauses war der Mittelpunkt und ihr Werk war es, daß keine Interessenmüdigkeit eintrat. Daß das körperliche Wohlbehagen nicht zu kurz kam, dafür sorgte schon ihr Ehrgeiz.

Sicher ist die Gegenwart nicht geeignet, einen großen Teil unserer Kraft der Geselligkeit zu opfern, denn sie fordert Opfer und Hingabe, darüber besteht kein Zweifel. Aber es liegt auch kein Grund vor, daß sie so hoffnungslos verödet wie augenblicklich. Sehen wir uns doch einmal die Wirklichkeit an. Wo Menschen zusammenkommen, wird gespielt, getrunken, vom Beruf, über schlechte Zeiten und Arbeitslosigkeit gesprochen, und die Banalität feiert wahre Triumphe. Ganz schlimm ist es, wenn ein aufdringlicher Schwätzer stundenlang nicht zur Ruhe zu bringen ist, oder die Frauen das ewige Problem Männer, Kleider, Kinder und Dienstboten erörtern. Zu zählen sind die wenigen Familien, in denen noch die Künste gepflegt und den Freunden zugängig gemacht werden. Diese Tatsache ist Kulturniedergang und daran sind wir alle schuld. Die Feststellung ist hart aber wahr. Es gibt kaum eine unter uns bürgerlichen Frauen, die es fertig bringt, das Zusammentreffen in ihrem Haus zu einem Erlebnis zu machen. Ein Irrtum zu glauben, es gehört mehr Geld gazu. Im Gegenteil, wo mehr geboten wird als Speise und Trunk, ist man bescheiden und dankbar.

Hoffentlich ist es noch nicht zu spät, daran zu erinnern und darüber nachzudenken, was besser gemacht werden könnte. Wo das eigene Versagen liegt, ob geistige Unbeweglichkeit schuld ist, ob Unbildung oder Unfähigkeit, die rechten Menschen zu finden. Auch unsere Töchter sollten wir uns einmal genauer ansehen. Wie erschreckend sind diese Mädchen von heute in gesellschaftlicher Beziehung. Unerzogen wie junge Hunde, werden sie bei Beschwerden von den Eltern damit entschuldigt, daß sie beschäftigt wären mit sich und ihrem Beruf, so daß für diese Nebensächlichkeiten kein Raum bliebe und daß es auch gar nicht so wichtig sei. Weit gefehlt, Ihr Eltern! Es sind keine Nebensächlichkeiten. Der Tag kommt mit Sicherheit, wo Eure Töchter Euch anklagen und Rechenschaft verlangen, warum Ihr dieses Gebiet veröden ließet. Da sie selbst keine Erfahrung besitzen, muß man ihnen klarmachen, daß es ohne den feinen zarten Schliff einer gesellschaftlichen Erziehung keine abgerundete Persönlichkeit gibt. Noch ist kein vollwertiger Ersatz für die Gesellschaft, deren Blüte die Geselligkeit ist, gefunden und er wird auch wohl nie gefunden werden. Wichtig für jeden einzelnen, dazu beizutragen, daß sie im schönsten Sinne auferstehe.

Iris Holl

Die Hausfrau rät:

Wer seine Wohnung wechselt, wird häufig vor die Tatsache gestellt, die Parkettfußböden in Ordnung zu bringen. Man beginnt zuerst mit dem Reparieren und dichtet die kleinen Risse und Fugen zwischen den einzelnen Brettern ab. Dazu verwendet man einen Kitt aus einem Teil gelöschten Kalkpulver, das mit zwei bis drei Teilen gut ausgedrückten Quark zu einer Masse angemacht wird, die sich gut streichen lassen muß. Damit schmiert man alle Fugen aus und läßt trocknen. Vorhandene Flecke entfernt man durch abraspeln mit Eisenspänen. Ist der Fußboden vom Gröbstem gesäubert, stellt man eine Lauge her, zu der man einen Teil gelöschten Kalk, einen Teil kalzinierte Soda und 15 Teile Wasser vermengt und die man dreiviertel Stunde kocht. Die Flüssigkeit kommt heiß auf den Boden, den man damit gründlich scheuert. Nach ½ Stunde wird er mit einer Wurzelbürste, etwas feinem Sand und Seife abgerieben. Ist noch nicht der gewünschte Erfolg eingetreten, wiederholt man die Nacharbeit, nur daß man jetzt ein Teil unverdünnte Schwefelsäure und acht Teile Wasser vermischt und das Holz damit abreibt. Dann wird mit frischem Wasser gründlich nachgespült und gut getrocknet. Jetzt heißt es nur noch wachsen und nachpolieren. Es ist vorteilhafter, weißes Wachs zu verwenden. Gelbes Wachs gibt im Laufe der Zeit den Brettern eine dunkle Farbe.

*

Abends setzt man ein Quantum Aprikosen mit Wasser und dem nötigen Zucker kalt an, läßt sie die Nacht stehen und man hat die Früchte am nächsten Tag in einer wunderbaren, leicht dicklichen Soße fertig zum Genuß. Sie schmecken ein wenig herber, aber mindestens so gut, wie sonst. Vorher müssen sie selbstverständlich gründlich gewaschen werden.

*

Die Hausfrau kann ohne jede männliche Hilfe allein mit schweren Möbelstücken, die sie verrücken will, fertig werden. Es genügt, unter jeden Fuß des Möbels ein Beil zu schieben, es damit ganz leicht anzuheben und ein Stück Speckschwarte, mit der Fettseite nach unten, darunterzulegen. Sie gleiten dann fast von selbst.



Für die Feiertage der Einsegnung und Kommunion

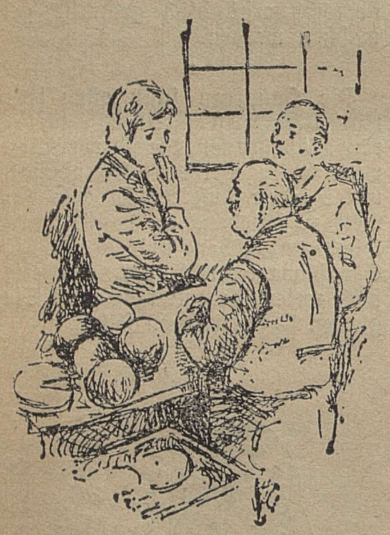
Seltsame Arten, Geld zu verdienen

Von Walter Wansbeck

Es soll hier nicht die Rede sein von Betrügern, Hochstaplern, Straßenräubern und Geldschrankknakkern.

Solche Leute hat es immer gegeben, wird es wahrscheinlich immer geben und zwar in relativ so großer Zahl, daß man diese Art des Gelderwerbs nicht unbedingt als seltsam ansprechen kann. Wir wollen uns lieber nach Menschen umsehen, die mitten unter uns brav und ehrlich ihrem Beruf nachgehen, mit dem Gesetz durchaus nicht in Konflikt kommen, angestrengt zu arbeiten wissen, von morgens bis in die Nacht — die aber dennoch in Verlegenheit geraten, wenn man sie danach fragt, welchen Posten sie im großen Getriebe der menschlichen Gesellschaft nimmt.

Da gibt es z. B. den Beruf des **Käsekosters**. Ein angenehmer Beruf — meinen Sie? Nun, Käse wird einem leicht „über", wenn man ihn zu häufig genießt Und außerdem leidet der Geschmack da-



Der Beruf der Käsekosterin hat geradezu volkswirtschaftliche Bedeutung

runter. Der Käsekoster aber muß ein Mensch sein, dem der Käse nie über wird und der außerdem einen wunderbar feinen Geschmack hat. Der Beruf blüht natürlich in Holland, und der berühmteste Käsekoster ist dort eine junge Dame. Ihr Wirken hat ungeheure volkswirtschaftliche Bedeutung. Der Käse gelingt den Herstellern nicht immer gleich gut. Aeußerlich merkt man ihm das nicht an. Soll der Großhändler in eigener Person jeden Käse kosten? Nein. Er verläßt sich auf das Urteil der Käsekosterin. Zu ihr kommen die Hersteller mit ihren Fabrikanten, die Dame kostet — und stellt dann ein Zeugnis aus. 1a, 1., 2. usw. Ihr Geschmack muß ebenso gut sein wie ihr Ruf als ehrlicher Mensch, auf den man sich verlassen kann. Und ihr Einkommen ist auch danach.

Es gibt natürlich auch noch andere Leute, die ihren guten Gaumen zum Gelderwerb ausnützen. Auch beim Weinbau, bei der Likör- und Schokoladenfabrikation braucht man Koster mit einem „gesunden" Urteil. Und wenn es der Gaumen nicht ist, kann es die Nase sein. Die Parfümfabriken haben einen guten „Riecher" immer schon geschätzt. Das ist ja selbstverständlich. Wußten Sie aber, daß man auch als **Gasriecher** sein Brot verdienen kann?



Der Gasriecher sucht nach einem Rohrdefekt

Der Gasriecher ist eine für die Gasversorgung der Städte hochwichtige Persönlichkeit. Gerade in einem der letzten Winter sind in der Erde viele Gasrohre geplatzt. Derlei Mängel können zu Katastrophen führen, wie man sie erlebt hat. Woher soll man aber wissen, wo und ob ein Rohr geplatzt ist? Soll man alle Rohrleitungen freilegen? Der Gasriecher erübrigt diese kostspielige Arbeit. Er läßt ein paar Pflastersteine herausnehmen und setzt sein Riechrohr an die blanke Erde. Und seine Nase ist so fein, daß er die geringste Spur von Gas wahrnimmt.



Kanal-Schatzgräber bei der Arbeit

Weil wir aber schon bei der Nase sind... Es gibt einen merkwürdigen Beruf, in dem man sein Riechorgan verleugnen muß: Das ist der Beruf der **Kanalschatzgräber**. Sie leben und wirken in den Kanälen der Großstädte. Hamburg, Wien und Paris sind ihre hauptsächlichsten Wirkungsgebiete. Der Kanal-Schatzgräber durchforscht den großen Schmutz, der mit den Abwässern aus den Häusern in die Hauptkanäle gelangt, nach verwertbaren Dingen. Nach Art der Goldwäscher sortiert er den Schlamm in einem kleinen Sieb, und wenn man bedenkt, wie ungeheuer groß die Zahl der kleinen Gegenstände ist, die in den Großstädten täglich verloren werden, vom Hosenknopf bis zur Armbanduhr — dann begreift man, daß auch dieser Beruf seinen Mann nährt. Ein Artsverwandter des Kanal-Schatzgräbers wirkt auf den größten Müllabladeplätzen.

Archi bedankt sich

Skizze von **Hans Stubb**

Jack Hopkins lag in seinem Klubsessel und sagte zu Fredy: „Es ist immer kritisch, auch einmal nur die erste Rolle aus der Hand zu geben..."

„Ich habe mit Archi Fenlow gesprochen, Jack," wandte Fredy ein, „es ist das da eine merkwürdige Sache, du weißt ja selbst, daß der Junge aus kleinsten Anfängen heraufkommt, er ist doch hochbegabt, und wenn er einmal nur eine große Rolle in die Finger bekommt, würden die Eltern Mauds ihm das Mädel geben. Er war gestern ganz verzweifelt.

Mary sagte zu Ellen: „Kommst du mit, ich möchte ein wenig durch die Straßen bummeln."

Daraufhin gingen sie zusammen die belebte Geschäftsstraße hinunter. Vor dem Washington-Palast blieben sie am längsten stehen. Hier wurde der große Erfolgsfilm „Muttertränen" gespielt, in dem Mabel Higgins und Jack Hopkins die Hauptrollen führten.

Als Jack Hopkins heruntergeschlendert kam, er war auf dem Wege zu Anthony Bird, dem berühmten Spielleiter, um mit ihm sich über Wesen und Farbe der neuen Rolle zu unterhalten, stutzte er, als ihm vom Washington-Palast sein Name in grellen Leuchtbuchstaben entgegenlachte. Und als er die beiden jungen Mädchen vor den Bildern stehen sah, stieg er wie gleichgültig die vier Stufen empor und stellte sich dicht hinter die beiden, seine Augen lachten schräg zu ihnen hinunter und fragten ungefähr: „Na, merkt ihr denn noch nicht, wer so dicht hinter euch steht?"

In diesem Augenblick sagte Ellen zu Mary, während ihre Blicke prüfend an einem Bilde hängen blieben: „Hier wieder sieht der Hopkins sehr alt aus, überhaupt, wenn er nicht so fabelhaft spielen würde, wäre er schon vorbei. Diese so jugendlichen Rollen glaubt ihm doch keiner mehr."

„Ach, ich mag ihn sehr gern, weißt ja, habe für junge Männer nichts übrig."

Sie merkten es nicht, wie Jack Hopkins rasch hinter ihnen zurücktrat. Sie lösten sich die Karten. Jack blieb unschlüssig an der belebten Straßenecke stehen und ging dann entschlossen zu einem Restaurant hinüber. Dort telefonierte er an Anthony Bird, daß er sich sehr unpäßlich fühle, „...ich glaube, es sind die Nerven, lieber Anthony, ich werde eine Weile ausspannen, sei doch so nett und lasse mich diesmal aus. Ich denke, der kleine Archi Fenlow kann den jungen Studenten bestimmt ganz gut spielen..."

Dann setzte sich Jack Hopkins an einen Ecktisch im Restaurant und bestellte sich eine Flasche Wein.

Anthony Bird rief bald nach Jack Hopkins Telefonat bei Archi Fenlow an, und da er diesen nicht erreichen konnte, bei Maud. Er erzählte ihr von dem plötzlichen Meinungsumschwung Jack Hopkins und sagte: „Nun rufen sie aber schnellstens Archi an, ich will nämlich morgen schon beginnen."

Maud telefonierte dann über eine Stunde in der großen Stadt herum, wo immer sie Archi auch vermutete, hörte sie: „Nein, Archi ist nicht hier..." Endlich, im Kensington-Garten antwortete der Buffetier: „Jawohl, Herr Fenlow ist hier, ich werde ihn sofort heranrufen."

Und dann Mauds sich überstürzende Stimme; dann Archis ungläubige Fragen; schließlich sein Entschluß:

„Also, Maud, es ist nicht weit, ich komme schnell zu dir, in einer kleinen halben Stunde bin ich spätestens da."

Es wurde etwas später. Als er nämlich die Regentenstraße atemlos hinunterrannte, hörte er Hilferufe einer weiblichen Stimme. Er eilte in weiten Sprüngen in einen Vorgarten und stand zwei schluchzenden Mädchen gegenüber, indessen zwei dunkle Schatten in der Finsternis verschwanden.

„Ach, wie sollen wir Ihnen das danken, mein Herr," sagte Mary, die sich zuerst faßte, „die Kerle hatten es auf unsere Handtaschen abgesehen, wenn sie nicht noch viel Schlimmeres im Schilde führten."

Archi nahm rechts Mary und links Ellen unter den Arm, führte die Mädchen, die immer noch leise schluchzten, in den Lichtkreis der nächsten Laterne, sah sich um, daß von allen Seiten her wieder Menschen kamen, er ließ die beiden Mädchen nun einfach stehen, winkte ihnen mit der Hand zurück und rannte die Regentenstraße weiter hinunter, atemlos, freudig, unendlich erregt, denn er konnte sich ja vorstellen, wie Maud fiebernd in glücklicher Ungeduld auf ihn wartete.

Und er hatte ja keine Ahnung, daß er nur diesen beiden gleichgültigen Mädchen hier, die er eben aus einer Gefahr befreit hatte, sein Glück verdankte.

Was in der Welt geschah

Napoleons Privatbibliothek

Schon oft im Laufe der letzten Jahre hörte man vom Schicksal der Privatbibliothek Napoleons. Diese außerordentlich wertvolle Büchersammlung, an der der Kaiser der Franzosen sehr hing und von der er Teile auf seinen Feldzügen nach Aegypten und sogar in die russischen Schneewüsten mitnahm, ging nach dem Tode nach Oesterreich zu der Familie der Frau Napoleons, Maria Louise. Kürzlich, nachdem Jahrzehnte lang von der Privatbibliothek Napoleons überhaupt nicht gesprochen wurde, tauchte nun diese Büchersammlung in einem Bücherantiquariat auf. Einer der österreichischen Erzhezöge hatte die Bibliothek dem Antiquariat zum Verkauf übergeben. Und da diese Buchhandlung in den letzten Jahren immer wieder die Bibliothek zu verkaufen versuchte, wurde man in der Welt von neuem aufmerksam gemacht auf die Büchersammlung des großen Napoleons. Die französische Regierung begann sich für diese Bibliothek durch den französischen Botschafter in Berlin auch zu interessieren und viele Kreise in Frankreich forderten den Ankauf der historischen Büchersammlung. Die Bibliothek wurde auch mit Einverständnis ihres Besitzers nach Frankreich überführt. Man wollte dann in Paris versuchen, das Geld aufzutreiben. Aber alle Aufrufe nützten nichts, es fand sich kein Franzose, der die Millionensumme auf den Tisch legte. So rückte der Tag immer näher, an dem die Bibliothek wieder ins Ausland gehen sollte. Die letzte Frist war der Mai 1933. Soeben kommt nun die Nachricht, daß sich ein englischer Millionär, und zwar der in Rußland geborene Großkaufmann Jaffé, entschlossen hat, die Bibliothek zu kaufen und sie dem französischen Volke zum Geschenk zu übergeben!

Die Bibliothek Napoleons enthält über 6000 Bände. Besonders viel historische Literatur, aber auch schöngeistige Werke. Auch deutsche Bücher enthält die Sammlung. Das Lieblingsbuch Napoleons ist ein Werk von Voltaire, und dieses Buch trägt besonders viele Notizen aus der Hand des Kaisers. In der Bibliothek befinden sich ferner sehr viele künstlerische Alben. Einige dieser künstlerischen Bücher bringen Zeichnungen von Paris. Sie waren ein Geschenk Napoleons an Maria Louise zum Hochzeitstag, und die erste Seite des Hauptbuches trägt Napoleons Aufschrift: „An Maria Louise, damit die neue Kaiserin ihre Hauptstadt lieben lernt!“

*

Der Papst entzündet ein Riesen-Lichtkreuz

In der Nähe von Florenz wird auf dem Monte Senario eine einzigartige Lichtanlage erbaut, die als feierliches Symbol im Heiligen Jahr aufflammen soll. Es wird dies ein riesiges Lichtkreuz sein, wohl die gewaltigste elektrische Anlage dieser Art, die bisher errichtet wurde. Die Auswertung der technischen Errungenschaften der Neuzeit durch die Kirche wird in diesem Fall einen besonders sinnfälligen Ausdruck finden. Das Lichtkreuz auf dem Monte Senario wird nämlich von Rom aus durch den Papst zum Aufflammen gebracht werden. Ein Hebeldruck wird genügen, um durch Vermittlung der Radiostation in der Vatikanstadt die Lichtanlage in Betrieb zu setzen und das Riesenkreuz kilometerweit aufleuchten zu lassen.

*

Platinbergwerk entdeckt

Im Jahre 1891 entdeckten amerikanische Ingenieure in dem damals noch wenig besiedelten Staat Arizona (U.S.A.) ein riesenhaftes Kratergebilde, dessen Vorhandensein die damalige Wissenschaft einem erloschenen Vulkan zuschrieb. Die weiteren Forschungen haben aber gezeigt, daß es sich bei dieser Annahme um einen grundlegenden Irrtum handele. Die genaue Untersuchung der in der Nähe des vermeintlichen Kraters gefundenen Eisenstücke haben gezeigt, daß es sich um eine Eisenlegierung handelt, wie sie gewöhnlich bei Meteoren zu verzeichnen ist. Allerdings unterschied sich diese Legierung durch einen besonders hohen Platingehalt. In den letzten Jahren gelang es mit Hilfe sehr empfindlicher Instrumente, den Krater zu durchforschen und in einer Tiefe von 225 Metern unter der Erde ein gigantisches Platin-Eisenmeteor aufzufinden.

Diese Entdeckung machte der Vulkantheorie ein jähes Ende. Man hatte sich überzeugt, daß an dieser Stelle ein ungeheures Meteor niederging und dabei ein kraterähnliches Einschußloch in die Erde riß. Von der ungeheuren Wucht dieses Ereignisses, das nach Annahme der Geophysiker etwa 50 000 Jahre zurückliegt, macht man sich einen Begriff, wenn man bedenkt, daß der Durchmesser des Loches, durch das der Meteor eindrang, 1500 Meter beträgt. Die metallurgische Untersuchung des Materials hat eine weitere Ueberraschung mit sich gebracht. Es hat sich herausgestellt, daß der Platingehalt dieses Meteoreisens ein so großer ist, daß eine kommerzielle Ausbeutung, trotz der ungeheuren Kosten, die die Hebung des viele hundert Meter unter der Erde liegenden Himmelskörpers verursacht, lohnend sein würde. Eine Chicagoer Ingenieurkommission rüstet nun zur Ausbeutung und wirbt bereits entsprechende Arbeitskräfte an. Es ist beabsichtigt, bergwerksmäßig den Riesenkomplex abzubauen und das Platin nach den neuesten Methoden der Technik zu gewinnen.

*

Goldlager mitten im Urwald Borneos

Auf der Insel Borneo sind neue goldhaltige Erzadern entdeckt worden. Das Gebiet liegt mitten im Urwald am Oberlaufe des Sungei-Lapan-Flüßchens. Das goldhaltige Erz sitzt in den felsigen Uferwänden des Flüßchens und wird dadurch gewonnen, daß man Stollen in den Felsen treibt, die Erzbrocken zerstampft und im Flußgewässer auswäscht.

Von allen Seiten sind die Eingeborenen nach der Fundstelle aufgebrochen; binnen zweier Wochen entstand ein Goldgräberdorf von 500 Goldwäschern. Da unter den Eingeborenen Streitereien entstanden sind, weil der Stamm, auf dessen Gebiet sich die Erzvorkommen finden, nur seine eigenen Leute zulassen will, hat die holländische Kolonialverwaltung eine Expedition abgesandt, um an Ort und Stelle nach dem Rechten zu sehen.

*

Blindgänger zerreißt drei Kinder

In Lens fanden fünf Kinder einen Blindgänger. Zunächst versuchten sie, den Zünder abzuschrauben, dann aber wollten sie feststellen, ob das Geschoß nicht doch noch explodieren könne. Ein Knabe von 12 Jahren kletterte auf eine Eisenbahnbrücke und warf den Blindgänger auf die Straße hinab. Das Experiment mißglückte. Als der Knabe das Geschoß wieder aufheben wollte, erfolgte eine furchtbare Explosion. Drei von den Kindern wurden auf der Stelle getötet, die beiden anderen lebensgefährlich verletzt.

*

Auf altem Fahrrad durch Afrika

In Mailand erregte ein Radfahrer Aufsehen, der braungebrannt wie ein Neger von langer Fahrt kam. Auf die Frage, woher, antwortete er: „Vom anderen Ende der Welt!“ und das war keine Aufschneiderei.

Der Maurer Valentin Brunni hatte nämlich im Dezember 1930 Weib und Kinder in der oberitalienischen Heimat zurückgelassen, um in Belgisch-Kongo sein Glück zu versuchen. In Mombassa ließen ihn aber die englischen Behörden nicht von Bord des Dampfers, weil er nicht die vorgeschriebene Summe Geldes besaß. Erst in Portugiesisch-Mozambique konnte er das Schiff verlassen, von dort gibt es aber keine Verbindung zum Kongostaat. In Mozambique arbeitete er ein Jahr lang, konnte aber keine Reichtümer erwerben. Mit 30 Pfund Sterling in der Tasche, wollte er deshalb zu Fuß in die Heimat zurückkehren. Ein Landsmann schenkte ihm jedoch ein altes Fahrrad, und tatsächlich ist Brunni als erstem die Durchquerung des zumeist weglosen schwarzen Erdteils auf dem gebrechlichen Stahlroß gelungen. Er kam glücklich durch Mozambique, Tanganjika, Njassa, den Sudan und Aegypten bis Port Said, von wo er seiner Familie die 30 Pfund schickte, weil der italienische Konsul ihm ein Schiffsbillett nach Neapel kaufte. Auf italienischem Boden war dann die Fortsetzung der Radtour keine erhebliche sportliche Leistung.

*



Der Marsch der Hitlerjugend durchs Brandenburger Tor

Aus Anlaß des Wahlsieges veranstaltete die Hitlerjugend in Berlin eine große Kundgebung, an der Tausende von Jungen und Mädeln teilnahmen.

Ein Verbrechen



24. 9. 32.

Schon nach 3 Schachteln Fregalin fühlte ich mich kräftiger. Jetzt nach beendeter Kur sind meine Leiden Gelenk-, Magen- und Kopfschmerzen verschwunden.

Paweł Terek, Bielsko, ul. Młyńska 277.



5. 9. 32.

Ich litt jahrelang an Nervenschwäche. Herzklopfen und Asthma. Ihr wertvolles Präparat Fregalin hat alle meine Leiden geheilt und meine Nerven gekräftigt.

Józef Liniewicki, Bolesławiec, pow. Wieluń.



15. 9. 32.

Ich konnte es vor Schmerzen nicht mehr aushalten und auch nicht schlafen. Fregalin hat mich gesund gemacht, wofür ich herzlichst danke.

Alfons Paruzel, Pszczyna, Starostwo, ul. 3go Maja 4.

wäre es, wollte man in der heutigen schweren Zeit durch Versprechungen, die man nicht halten kann, Geld herauslocken. Über unser seit vielen Jahren bekanntes **Blut- und Nerven-Regenerationsmittel „Fregalin“** brauchen wir nicht viel zu sagen. Die hier Abgebildeten berichten von selbst über die hervorragende Wirkung, die sie durch eine Fregalin-Kur erzielt haben, und das sind wohl die besten Beweise. Ganz besonders bewährt hat sich „Fregalin“ bei Nervosität, allgemeiner Schwäche, Mattigkeit, Schwindelanfällen und rheumatischen Leiden. Fragen Sie Ihren Arzt. In unserem Archiv sind viele Tausend derartiger Dankschreiben, die Sie jederzeit einsehen können. Alle sind notariell beglaubigt. Der Versand erfolgt durch unsere Versand-Apotheke. Die Herstellung erfolgt unter wissenschaftlicher Überwachung.

Auf Wunsch senden wir Ihnen umsonst und ohne Verbindlichkeit

1 Probepackung „Fregalin“

dazu das **Goldene Buch des Lebens.**

Schreiben Sie bald, bevor die Proben vergriffen sind, an:

Dr. med. H. Schulze, GmbH.
Berlin-Charlottenburg 2—4093

gegen Rücksendung dieses Scheines als Drucksache (Auslandsporto)

Ich ersuche Sie um eine Probe **„Fregalin“**, Blut- und Nerven-Regenerationsmittel, nebst dem Goldenen Buche des Lebens

Name: ....

Stand: ....

Wohnort: ....

Straße: ....

Bitte mit Bleistift zu schreiben.

Wir versenden 50000 Probepackungen vollständig umsonst und portofrei!

Für die überaus herzliche Teilnahme beim Heimgange unseres teueren Gatten und Vaters

Josef Brück

sprechen wir unseren aufrichtigsten Dank aus. Insbesondere danken wir Herrn Pfarrer Ettinger für die innigen Trostesworte, sowie Herrn Lehrer Stallmann und der Weinberger Gemeinde für die letzte Ehrenbezeigung.

Weinbergen, im März 1933.

Die trauernde Gattin u. Kinder.

Treffe ins Zentrum ...



Waffe ohne poliz. Genehmigung! Browning, 6 mm, schießt mit Metallgeschossen. Patent Nr. 2295 Nickelschaft mit schwarzer Eboniteinfassung wie Zeichnung für zł. 9,95 (statt 60 zł), automatisch 8-schüssig zł 20.95 vers. wir auf briefl. Bestellg. geg. Postnachnahme. 100 Messingkugeln zł 3.75., 50 Stück zł 2.—. Adressieren: Fabr. Str.

R. Golde, Warszawa, Leszno 60. Ost.-Volk.



Gartendraht 1 m² zł —.93
mit Spanndraht 20 gr mehr
Hühnerdraht 1 m² zł —.68
Stacheldraht 12 gr Mtr.
Drahtgeflechtfabrik
Alexander Maennel
Nowy Tomyśl (Pozn.) W. 21.

Ein Inserat im Ostdeutsch. Volksblatt hat immer Erfolg!

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z n. o., w Weinbergen.

Einladung

zu der am 9. April 1933 um 14.30 Uhr im deutschen Hause zu Weinbergen stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung.

Tagesordnung: 1. Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Geschäftsbericht, 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932 und Entlastung, 5. Gewinnverwendung, 6. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt im Kassenlokal zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

Karl Bredy mp. Obmann.

Unwiderruflich die letzte Reklamewoche!

Verkauf von Nachsaisonwaren bis zum 5. April 1933

Nachdem uns noch 1700 Komplette erstklassiger Ware geblieben sind, haben wir beschlossen, die Preise in den letzten Reklametagen, d. i. bis zum 5. April 1933 weiter herabzusetzen.

Wir verschicken schon 35 m für nur zł 17.35 und zwar: 4 m „Flamengo“ für ein elegantes Feiertags-Damenkleid, 7 m Krem-Leinwand für Wäsche aller Art, sowie auch für Bettwäsche und Leintücher. 6 m Zephir für Herren- und Knabenhemden, verschiedenfarbig gestreift, 6 m Wäscheflanell, weich, verschiedenfarbig gestreift, oder auch ganz weiß für Wäsche aller Art und 12 m Handtücherleinwand oder 12 Waffelhandtücher mit Fransen. Die Ware verschicken wir per Nachnahme nach Erhalt einer schriftlichen Bestellung. Gezahlt wird bei Übernahme der Ware auf dem Postamt. **Ohne jedes Risiko.** Sollte die Ware nicht gefallen, nehmen wir dieselbe zurück und geben sofort das Geld ab. Bestellungen sind zu richten an: Firma: „A. Nechamkis“ Lodz, Skrzynka pocztowa 178, Oddział 17.

Außerordentliche Gelegenheit!

Großer Nachsaison-Verkauf. Preise um 70% herabgesetzt.

Mit Rücksicht auf die schwere Wirtschaftslage hat unsere Firma, um der breitesten Volksschicht entgegenzukommen, beschlossen, 10 000 Komplette von Waren erster Güte für niedrigere Preise, als im ganzen Lande sind, zu verschicken.

31 Meter für nur zł 17.—

und zwar: 4 m „Flamingo“ für ein elegantes Damen-Feiertagskleid, 6 m Krem-Leinwand für Wäsche aller Art sowie Bettwäsche und Leintücher, 6 m Zephir, schönfarbig gestreift, für Herren- oder Knabenhemden, 6 m Wäscheflanell, verschiedenfarbig gestreift oder ganz weiß, für Wäsche aller Art und 9 m für Handtücher oder 9 Waffelhandtücher mit Fransen. Alles zusammen nur zł 17,—.

II. Frühlingskomplett für die Feiertage nur zł 12.—

3 m Kort aus Wolle für einen eleganten Herrenanzug oder für einen Damen-Frühjahrsmantel, 1 Herrenhemd für den Sommer, 1 Paar Unterhosen, 1 Paar Damenhöschen. Alles zusammen verschicken wir per Post umsonst, weil nur für zł 12,—. Die Ware verschicken wir per Nachnahme nach Erhalt einer schriftlichen Bestellung. Gezahlt wird bei der Übernahme der Ware. **Kein Risiko!** Falls die Ware nicht gefällt, nehmen wir sie zurück und geben das Geld sofort ab. Achtung! Zu jedem Komplett wird umsonst ein schönes wertvolles Feiertagsgeschenk beigelegt. Adresse:

Firma „Polska Pomoc“ **Łódź**, skr. poczt. 549.

Werbt ständig neue Abonnenten!

Beyers Modeführer

Frühjahr/Sommer 1933. Mit großem Schnittbogen.

Bd. 1 Damenkleidung .... 3,30 zł
Bd. 2 Kinderkleidung .... 2,20 zł

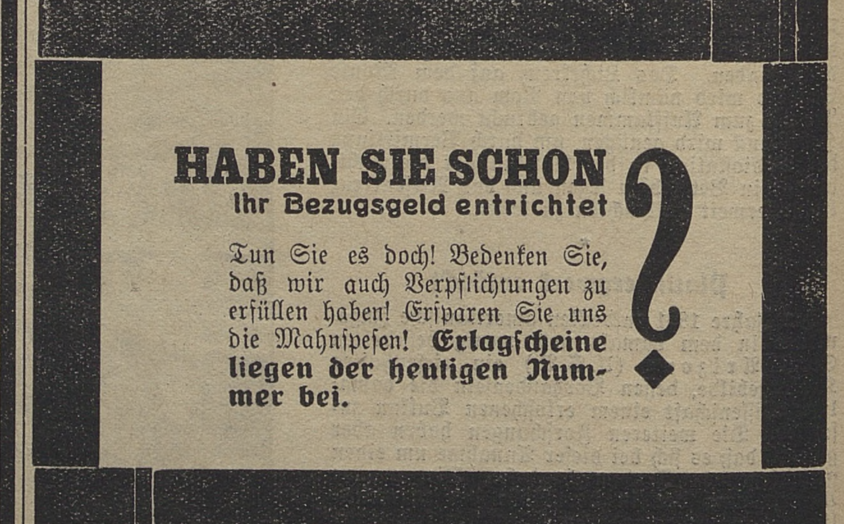
Ullstein-Moden-Album

Frühjahr/Sommer 1933. Mit großem Schnittbogen.

Damenkleidung .... 3,00 zł
Kinderkleidung .... 2,45 zł

„Dom“- Verlagsgesellschaft

Lemberg, Zielona 11.



Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzynlecka 6.